I. publ. E.
197
X

ubl. E.
97 x

Das
Kriegs- und Friedensrecht
der
Franzosen.

Neque legati audiendi, neque conditiones accipiendae sunt ab iis, qui per dolum atque insidias, petita pace, ultro bellum inferunt.
Jul. Caes. de Bello Gall. Lib. IV.

Berlin,
bei Christian Gottfried Schöne.
1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Verhältniß der europäischen Staaten gegen Napoleon Buonaparte nnd die Franzosen. S. 1.

Zweiter Abschnitt.

Uebersicht französischer Gewaltthätigkeiten und Friedensbrüche. S. 12.

Dritter Abschnitt.

Verhältniß der europäischen Staaten gegen den französischen Staat. S. 122.

Vierter Abschnitt.

Ueber den Frieden zwischen Frankreich und den verbundenen Mächten. S. 188.

Erster Abschnitt.

Verhältniß der Europäischen Staaten gegen Napoleon Buonaparte und die Franzosen.

Man ist jetzt ziemlich darin einverstanden, daß außer der Gesellschaft von keinem eigentlichen Rechte die Rede seyn könne, und daß in diesem Zustande nur die Stärke entscheide. Wer hieran noch zweifelt oder gar an den Phantasieen einiger Rechtsgelehrten und Philosophen von einem absoluten Rechte hängt, der mag Hobbesens Leviathan Cap. 14. S. 66. u. f., und besonders Spinoza's Tract.

Theol. Pol. Cap. 16. S. 175. lesen; und wenn diese Schriftsteller seine Imagination zu zügeln nicht im Stande sind, und ihn von seinem Wahne nicht befreien können: so steht ihm schwerlich zu helfen. Giebt es kein absolutes natürliches Recht, so kann auch kein allgemeines Völkerrecht erdacht werden, indem unabhängige Staaten, die blos neben einander vorhanden sind, sich in dem nämlichen Zustande befinden, in welchem die Menschen außer der Gesellschaft leben. Wir dürfen aber über den Verlust eines absoluten Naturrechts und eines allgemeinen Völkerrechts keinesweges trauern, indem uns die Natur, mit dem Triebe der Selbsterhaltung und mit der Eigenliebe, Maximen einflößt, die unveränderlich sind, die weder vom Temperamente, noch dem sogenannten innern Gefühle, noch von der Imagination abhän-

gen, sondern deren Wahrheit und Gewißheit jeder Mensch einsieht, und nach welchen alle vernünftige Menschen und Völker von je her gehandelt haben und auch ins künftige handeln werden. Wenn wir unsere sogenannten Systeme des Natur- und Völkerrechts beim Licht besehen, und uns nicht durch ein Wortgeklingel hintergehen lassen: so finden wir, daß sie am Ende auf den nämlichen Grundsätzen beruhen, die ihre Anhänger an Hobbes und Spinoza verabscheuen. Eigennutz und Trieb nach Selbsterhaltung haben Grundsätze und Regeln hervorgebracht, von deren Wahrheit und Nützlichkeit alle Völker, welche mit andern Nationen Verkehr haben, vollkommen überzeugt sind, indem sie die Uebertretung derselben selbst schmerzlich empfinden, und also die nachtheiligen Folgen im voraus befürchten. Dieses ist die Ursache,

warum sie die Uebertretung oder Befolgung dieser Regeln durch Kriegsmanifeste, Deductionen, Denkschriften u. s. w., es sey nun gut oder schlecht, zu rechtfertigen oder zu beweisen suchen. Das römische sogenannte Kriegesrecht (Jus Feciale) ruhete auf dem wohlverstandenen Eigennutz, auf dem Triebe der Selbsterhaltung und auf der politischen Regel: „was du willst, das dir andere thun sollen, das thue ihnen auch.“ So lange sie diese Maximen beobachteten, erwarben sich diese Krieger bei allen Vergewaltigungen, Verheerungen und Verwüstungen dennoch die Achtung und das Zutrauen der von ihnen überwundenen Völker. Unverletzlichkeit der Gesandten, Ankündigung eines vorhabenden Krieges, Beobachtung des Waffenstillstandes und Erfüllung der Friedensbedingungen, machten den Hauptinhalt ihres Kriegesrechts

aus. Sie gingen in ihrer Politik so weit, daß sie den Verrath verschmäheten, und dem Feinde seine Verräther zur Bestrafung auslieferten. Ein solches Benehmen setzte die Feinde in Verwunderung, besiegte ihre Herzen und wand ihnen die Waffen aus den Händen.

Ein Volk, das jene Regeln aus den Augen setzt, das alle andere neben ihm bestehende Völker nur als Mittel und Werkzeuge seiner Größe und seiner Gewalt behandelt, setzt sich durch seine Thaten selbst aus der Gemeinschaft der Völker, und kann und muß also auch nicht weiter als ein Staat behandelt werden. Der Staat, der mit einem solchen hochmüthigen, herrschsüchtigen, und auf Eroberungen, Verheerungen und Verwüstungen ausgehenden Haufen, nach jenen vernünftigen Regeln verfahren wollte, würde

von dieser treulosen und betrügerischen Horde für feige, kleinmüthig, verzagt und nur zur Sklaverei geeignet, gehalten und ohnfehlbar von ihr unterjocht werden.

Frankreich hat sich von Gründung seines Reichs an, durch mehrmalige Treulosigkeit, durch Betrug, durch Gleißnerei und durch Friedensbruch ausgezeichnet. Brautlecht führt in seiner, im Jahre 1644 herausgegebenen Abhandlung, in einem Zeitraume von zweihundert Jahren, neunzehn Friedenstraktaten an, die Frankreich mit Oesterreich und Spanien gemacht, und die es auch neunzehnmal gebrochen hat [1]. Wie oft Engeland und andere Staaten, nur von der Zeit des pyrenäischen

---

1] Historia Parificationum Austro — Hispano — Gallicarnm Cap. II.

Friedens, also von 1659 bis 1685, von Frankreich hintergangen sind, findet man in einer englischen Schrift [1]. Wie Frankreich die deutschen Fürsten hinter das Licht geführt hat, erzählt unter andern Puffendorf [2]. Wie es eben so die Holländer behandelt hat, der neuesten und schändlichsten Betrügereien und der ältern Friedensbrüche nicht zu erwähnen, bezeugen die Denkschriften über den Utrechter Frieden [3]. Die Treulosigkeiten, die Frankreich gegen Italien

---

1] French intrigues or the history of their delusory promises since the Pyrenaean Treaty. 1685.

2] Puffendorf. Rer. Brandenb. Tom. II. p. 1440. 1529. 1550. Fabri Staats-Kanzelei Tom. 19. S. 778.

3] Les Actes et Memoires de la Paix d'Utrecht. Tom. I. p. 178.

ausgeübt hat, erzählt Guicciardini [1] und noch viele andere findet man in der unten angeführten Schrift [2].

Nachdem die Franzosen und Buonaparte an ihrer Spitze aber ohne Rückhalt erklärt hatten, daß sie sämmtliche von Karl dem Großen besessene Länder mit Frankreich vereinigen wollten, — nachdem sie Spanien und Portugal, als ihnen gehörige Staaten behandelt, deren Könige abgesetzt, die Könige von Schweden und Neapel ihrer Thronen beraubt, und alle diese Reiche von sich abhängig gemacht hatten; nachdem sie Deutschland großen Theils unterjocht, aus den unterjochten Ländern einen besondern Staat,

1] Historia Italiae lib. 16.

2] Politische Betrugs-Historie 1745.

unter dem Namen des Rheinbundes, wovon] sie das Oberhaupt waren, gemacht, — nachdem sie die Schweiz unter dem Titel eines Vermittelers, unter ihren Fuß gebracht hatten, — und Buonaparte öffentlich und unverholen erklärt hatte, daß in Europa nur eine Sprache geredet werden müßte, — nachdem er und seine Franzosen Rußland zu unterjochen gesucht und unzählige Eingriffe in die Rechte anderer Völker gethan haben, [a] — nach allen die-

---

a] Nur ein Paar Beispiele von Buonaparte's Eingriffen und Verletzungen des Völkerrechts. Am 14ten März 1804 schickte er zwei französische Truppencorps über den Rhein, welche mehrere Emigrirten verhafteten, und den Herzog von Enghien in Ettenheim arretirten, am Abend den 20sten nach Paris brachten, wo er augenblicklich, wiewohl er kaum vor Ermüdung die

sen, in einem Zeitraume von zehn Jahren verübten Frevelthaten, hat es kein Bedenken, die Franzosen als eine, aus der europäischen Völkerreihe herausgetretene Horde zu betrachten, Frankreich nicht als einen Staat, sondern die Franzosen als eine Räuberbande, und ihren An-

---

Augen offen zu halten vermochte, vor eine schon versammelte Militair-Commission gestellt, und in der nämlichen Nacht, am 21sten März um 2 Uhr des Morgens, im Gehölze von Vincennes erschossen ward. Zur Rechtfertigung dieses Mordes machte der Justizminister Regnier am 24. März einen von der Regierung früher entdeckten Briefwechsel bekannt, welchen der englische Minister in München seit fünf Monaten mit besoldeten Agenten in Frankreich geführt hatte. Den englischen Chargé d'Affaires, den Ritter Rumbold, ließ Buonaparte durch ein Detachement von 240 Mann in der Nacht auf seinem Landhause bei Hamburg aufheben und nach Frankreich bringen.

führer, wie jedes Oberhaupt einer solchen Bande, zu behandeln. Ein gewisser Schriftsteller bemerkt von einem alten Volke, daß wenn es alle Greuelthaten ausgeübt hätte, die seine eigenen Geschichtsschreiber von ihm erzählen, es ein Wunder wäre, daß sich nicht alle übrigen Völker vereinigt hätten, diese abscheuliche Nation mit Stumpf und Stiel auszurotten; — und doch kann man dreist behaupten, daß jenes Volk nicht den zehnten Theil der Greuel- und Schandthaten seit seiner ganzen Existenz verübt hat, als Napoleon Buonaparte und die Franzosen unter ihm in zehen Jahren begangen haben.

Zweiter Abschnitt.

Uebersicht französischer Gewaltthätigkeiten und Friedensbrüche.

Karl der Große hatte die fränkische Monarchie auf den höchsten Gipfel der Macht gebracht. Seine Enkel Ludewig, Lotharius und Karl theilten sie unter sich im Jahr 843. Der Erste bekam Deutschland bis an den Rhein, nebst den drei Städten Speier, Worms und Mainz; der Zweite erhielt die kaiserliche Würde und Italien, nebst dem Strich Landes, zwischen dem Rheine auf der einen Seite, und der Rhone, Saone,

Maas und Schelde auf der andern, ſo hernach von ihm das lothringiſche Reich genannt wurde; und dem Dritten wurde Weſtfrankreich zugetheilt. Mit einem jeden dieſer Reiche war der königliche Titel und die vollkommene Souverainität verbunden, ſo daß alſo jedes Reich unabhängig für ſich beſtand.

Lotharius ſtarb im Jahr 855; und als auch deſſen Sohn Lotharius II. König von Lothringen im Jahr 869 verſtorben war: ſo entſtand zwiſchen Ludewig König von Deutſchland und Karl König von Frankreich, wegen der Succeſſion ein Krieg, in welchem Ludewig die Oberhand behielt. Von den deutſchen Kaiſern erhielt es Herzöge, und Frankreich hatte nun nichts mehr in Lothringen zu befehlen, wie denn auch Rupert, Hugo Capets Sohn, ſich gegen

den Kaiser Heinrich II. aller Ansprüche darauf entsagte. Vom Jahr 959 an ward es von zweien Herzögen regiert, die von dem deutschen Kaiser ernannt wurden. Im Jahr 1542 verglich sich Herzog Anton mit dem deutschen Reiche dahin, daß er zu allen Reichsanlagen zwei Drittheile von einem Kurfürstenanschlage übernehmen wollte, daß sein ganzes Land unter des Reichs Schutz stehen, übrigens aber als ein freies Reich angesehen werden sollte. Frankreich that aber seit dem dreißigjährigen Kriege immerfort Einfälle in dieses Land; riß es auch auf mehrere Jahre mit Verjagung seiner rechtmäßigen Fürsten an sich, bis es ihm im Jahr 1735 abgetreten, und im Jahr 1766 nach Absterben Stanislaus Königs von Polen, von ihm in Besitz genommen ward.

Obgleich Rupert allen etwanigen Ansprüchen auf Lothringen entsagt hatte: so erneuertedoch Heinrich I. König von Frankreich den Streit wider den Kaiser Heinrich III., der ihm den Vorschlag that, um das Blutvergießen der Unterthanen zu vermeiden, die Zänkereien zwischen ihnen beiden mit dem Degen auszumachen, welches aber der König von Frankreich ablehnte. In den folgenden Jahrhunderten befand sich Frankreich zum Glück seiner Nachbaren in bürgerlichen Kriegen verwickelt; und als diese Unruhen beigelegt waren, nahmen die Kriege mit Engeland ihren Anfang, die über zweihundert Jahre dauerten und Frankreich öfters mit seinem Untergange bedroheten.

Während dieser Zeit dachte Frankreich an keine Ansprüche auf Deutsch-

land, und die Mißhelligkeiten wegen Lothringen schienen so gut beigelegt zu seyn, daß das Reich nichts besorgte. Man war damit zufrieden, daß Philipp August und Philipp II. Könige von Frankreich, der erste dem Kaiser Friedrich II. und der zweite dem Kaiser Albrecht I. eidlich und feierlich für sich und ihre Nachfolger versprachen, daß sie niemals das geringste von Deutschland fordern, daß sie mit selbigem in beständiger Einigkeit leben wollten, vorausgesetzt, daß Deutschland nicht selbst diese Einigkeit störte. Die französische Treue war indessen doch schon so zweifelhaft, daß der Herzog von Burgund, Philipp der Gütige, von dem Könige Karl VII. verlangte, daß in den letzten Artikel des zu Arras abgeschlossenen Friedens gesetzt ward, daß der König zur Sicherheit der Haltung und Erfül-

lung des Friedens die Siegel der Prinzen vom Geblüte, der Großen des Königreichs und der vornehmſten Städte übergeben ſollte, und daß im Fall des Friedensbruchs, die Prinzen und Herren von ihrem Eide gegen den König entbunden, dagegen verpflichtet ſeyn ſollten, dem Herzog wider ihren König zu dienen ¹].

Unter Ludewig XI. fing Frankreich an, da die engliſchen Kriege ein Ende genommen hatten, der Ruhe zu genießen.

1] Que le Roi pour assurance de l'observation et de l'accomplissement entier du Traité donneroit les scelles des Princes de son sang, des Grands du Royaume, et des principales villes; et qu'en cas de Contravention ces Princes et Seigneurs seroient absolu du serment de fidelité envers le Roi, et obligés de servir le Duc contre lui. Les bornes de la France reduites a la Paix de Pirenées p. 106.

Er legte den Grund zu der unumschränkten Gewalt der Könige, daher Franciskus I. von ihm sagte, daß er die Könige von Frankreich wehrhaft gemacht, und sie aus dem Pagenstand, darin sie wegen des Ansehens der Großen vorher waren, hervorgezogen habe. Ludewig XI. war eben so treulos, als er grausam und argwöhnisch war. Er stellte sich, als wenn er die alte römische Tugend nachahmen wollte, und zwar in den allergefährlichsten Umständen, nämlich die Tugend des Kamillus, welcher den Faliscern ihren Schulmeister wiederschickte, nachdem er ihn durch die Kinder derjenigen Stadt hatte peitschen lassen, die der Schulmeister hatte verrathen wollen; und die Tugend des Fabricius, der den König Pirrhus benachrichtigte, daß sich sein Arzt erboten hätte, ihn mit Gift ums Leben zu brin-

gen. Ludewig XI. gab seinem Feinde Karl dem Kühnen von Burgund Nachricht, daß sich sein erster Minister, der Graf Niklas von Campobasso erboten habe, ihn zu verrathen, wofern er ihm 20,000 Thaler baar Geld, eine Grafschaft in Frankreich von dem Werth wie diejenige, die er in Italien im Dienst des Hauses Anjou verloren, und eben die Besoldung geben wollte, als er von seinem Herrn, dem Herzog vou Burgund, zöge. Karl der Kühne, dem die Treulosigkeit und Falschheit Ludewigs XI. mehr als zu bekannt war, hielt entweder die Nachricht für falsch, oder daß der Vortheil, den der König davon ziehen wollte, viel größer wäre, als der gute Dienst, den er ihm thäte. Er liebte daher den Campobasso mehr als sonst; vertraute sich ihm mehr als jemals, und erhöhete

sein Gehalt sehr ansehnlich. Es mag sich nun Campobasso mit Ludewig XI. oder mit dem Herzog Renatus von Lothringen verstanden haben; so ist es doch ausgemacht, daß obgleich Ludewig XI. mit Karl dem Kühnen einen Waffenstillstand gemacht hatte, er doch nicht unterließ, dem Craon, der die französischen Truppen in Barr commandirte, anzubefehlen, sich Nancy, wo Karl stand, zu nähern. Er gab auch listiger Weise einigen Truppen ihren Abschied, in der Absicht, daß sie bei dem Herzog von Lothringen, wie sie auch thaten, Dienste nehmen möchten; endlich ließ er dem Herzog von Lothringen 23,000 Goldkronen auszahlen, womit er eine Armee von zehntausend Schweizern und fünfhundert Deutschen anwarb. Dieses war eben die Armee, welche Karl den Kühnen schlug,

und welche machte, daß er den 4ten Juni 1476 vor Nancy sein Leben einbüßte. Einige französische Schriftsteller wollen zwar den Campobasso für unschuldig an dem Tode des Herzogs halten, und berufen sich auf sein Harnischhemd oder Cotte de marles, das er damals getragen und in Basel verwahrt wird, welches, ob es gleich aus dem stärksten eisernen Blech besteht, doch eine Spanne lang aufgerissen ist, folglich von einer Helleparte eines Infanteristen, und nicht von einem Cavalleristen, welche Campobasso commandirte, herrühren muß, — dieser Graf auch schon von Anfang der Schlacht mit seiner Reiterei auf einem andern Flecke, von Karl entfernt, gestanden hat; — aber diese Gründe sind sehr schwach, weil das alles absichtlich geschehen seyn kann, um den Verdacht von sich zu entfernen. Al-

kein folgender Umstand hebt alle Bedenklichkeiten, wenn auch Ludewig XI. nicht schon sonst die Vermuthung, treulos gehandelt zu haben, wider sich hätte, und der Herzog sein tapferster Feind gewesen wäre.

Angelo Catto, welcher die Partei Karls des Kühnen verlassen hatte und zu Ludewig XI. übergegangen war, wofür er das Erzbißthum zu Vienne im Delphinat zur Belohnung bekommen hatte, las Messe vor Sr. Majestät in der St. Martinskirche zu Tours, während der Zeit, daß man sich vor Nancy herumschlug. Als er dem König den Kelch zu küssen reichte, sagte er zu ihm: „Sire! Gott giebt Denenselben den Frieden, und es wird ins künftige von Ew. Majestät abhängen, denselbeu zu nutzen.“ Um sich deutlicher auszudrücken, fügte er die Worte

aus dem Evangelium hinzu: „consummatum est! Es ist vollbracht! Die Armee des Herzogs von Burgund ist den Augenblick geschlagen und er selbst getödtet worden.“ Ludewig hörte die Reden des Erzbischofs mit einer Entzückung von Erstaunen und Freude untermischt an, und gelobte von der Zeit an, das eiserne Gitter, welches das Grabmahl des heiligen Martins umgab, in Silber zu verwandeln. Ludewig war für Verlangen, Nachricht von dem Tode Karls des Kühnen zu haben, so ungeduldig, daß er von halben zu halben Stunden Pferde in Bereitschaft hatte halten lassen, um unverzüglich Nachricht davon zu haben. Dieses war der erste Entwurf der Posten; und als Ludewig XI. den Briefwechsel entdeckte, welchen der Herzog von Bretagne mit dem König Eduard von

Engeland führte, da wurden ſie ordentlich eingerichtet.

Den König Eduard IV. von Engeland bat er, als er in die Piccardie eingedrungen war, demüthig um Frieden, bloß um ſeine Feinde zu theilen und mit deſto ſtärkeren Kräften den Krieg aufs neue anfangen zu können. Gegen den Grafen Charlois und den Herzog von Burgund bediente er ſich der niederträchtigſten Mittel, um ſie zu unterjochen; den Herzog von Guienne ließ er durch Gift aus dem Wege räumen; er erfand beſondere Marterinſtrumente für die, gegen welche er einen Argwohn hatte [1]. Sein

1] Der Herzog von Guienne liebte die Margarethe von Combes, Wittwe Ludwigs von Amboiſe. Sie war bei dieſem Prinzen, als er durch St. Johann von Angeli ging, wo Jo-

Regierungsgrundſatz war der Spruch des Kaiſers Tiberius, „wer ſich nicht verſtellen, ſein Vorhaben nicht bemänteln kann, der kann auch nicht regieren [1];“ und weil er auch in vielen andern Stük-

---

hann Faber Verſois, ein Benedictinermönch und Abt dieſes Orts, ſie zu bewirthen unternahm. Er ſezte ihnen zum Nachtiſch eine vergiftete Pfirſiche vor, wovon jedes die Hälfte aß. Die Gräfin von Amboiſe ſtarb davon drei Stunden hernach, und der Herzog überlebte ſie nur einige Wochen. Man hatte Ludewig XI. gleich im Verdacht, daß er die Vergiftung angeſtiftet hätte, weil Sr. Majeſtät eines Tages in der Kirche zu St. Clery gebeichtet, und ſein Hofnarr, der es gehört und ihn damit aufgezogen hatte, das Leben darüber verlor. Als der Abt zur Unterſuchung gezogen ward, ließ ſich der König die Akten geben, mit dem Befehl, nicht weiter darin zu verfahren, und der Abt ward bald hernach zum Biſchof befördert.

1] Qui nescit dissimulare, nescit regnare.

ken besagtem römischen Kaiser gleich kam, so ward er der französische Tiberius genannt.

In gewisser Hinsicht übertraf er noch dieses Muster. Man sagte öffentlich von ihm, daß er treulos wäre, daß er niemals Wort hielte, und daß man ihn, um ihn zu vermögen, sein Versprechen zu halten, selbiges bei dem wahren Kreuze zu Anger beschwören lassen müßte, vor dessen Rache und Bestrafung des Meineides er sich fürchtete. Tiberius verabscheuete den Meineid überall; und so treulos er war, so behauptete er doch, als er wider den Rubrius aufgebracht war, daß die Götter den Meineid als ein Verbrechen der göttlichen Majestät bestraften [1].

2] Jus jurandum perinde aestimandum quam si Jovem fefellisset Deorum injuriae Diis curae. Tacit. Annal. Lib. 1.

Italien mußte zuerſt die Erfahrung machen, wie furchtbar die Franzoſen ihren Nachbarn ſind, wenn ſie innere Ruhe haben.

Karl VIII. der Sohn Ludewigs XI. fiel in Italien ein, eroberte das Herzogthum Florenz und das Königreich Neapel. Er verheerte Mailand, mußte aber, ohne ſeine Eroberungen erhalten zu können, nach Frankreich zurückkehren. Unter Ludewig XII. wurden die italiäniſchen Kriege von neuem, wegen der Succeſſion von Neapel und Mailand angefangen, und darauf verſchiedene Waffenſtillſtände, Heirathsverſprechungen und andere Tractaten geſchloſſen, von welchen aber, von franzöſiſcher Seite, kein einziger erfüllt oder gehalten ward [1].

1] Müllers Reichs=Tags=Staat vom Jahr 1500 bis 1508. Lunig. Cod. Ital. diplom. Tom. I.

Bei dieser Nichterfüllung der vielfältigen Tractaten und sonderlich der Heiraths-Versprechungen, unter welchen als eine Bedingung das Herzogthum Mailand vom Kaiser Maximilian versprochen war, machte man die Bemerkung, daß es ein Proprium der Könige von Frankreich sey, das Haus Oesterreich zu betrügen [1]. Der Kaiser sagte endlich, er könne dem König von Frankreich nicht mehr trauen; Se Regi amplius fidere non posse.

---

p. 118. 127. Tom. II. p. 1331. Schmaussens Einleitung zu der Staats-Wissenschaft p. 16. Politische Betrugs-Historie S. 19.

1] Thomas Porcachus in notis Italicis ad Guicciardinum Lib. 5. Guicciardini in Histor. Lib. II. Ulloa in vita Caroli V. Lib. I. p. 39.

Laurent de Medicis sagte, daß Europa viel zu leiden haben würde, wenn Ludewig XII. seine Stärke kennte, indem er Bretragne mit der Krone vereinigt hatte. Karl der Kühne wünschte, daß die Normandie einen Herzog haben möchte, damit Frankreich im Innern etwas zu fürchten hätte, und daß die benachbarten Staaten glücklich seyn würden, wenn es, statt eines Königs, deren sechse hätte. Dieses war auch der Wunsch Philipps II. Königs von Spanien. Was ist aber in unsern Tagen Frankreich und wie hat es nicht seine Stärke kennen gelernt? uud um wie vielmehr haben wir also von Frankreich für die Zukunft zu fürchten und also zu wünschen, daß Frankreich in einen Zusiand gesetzt werde, der schon vor mehr als zweihundert Jahren zur Wohlfarth seiner Nach-

barn und aller europäischen Länder, ja zu seinem eignen Besten für nothwendig geachtet ward.

Franciskus I. eroberte Mailand; Kaiser Karl V. jagte die Franzosen wieder heraus, weil von Seiten Frankreichs kein einziges Versprechen erfüllt war; und nun ging Franciskus in Person nach Italien, wo er bei Pavia gefangen und nach Madrit geführt ward. Zu Madrit machte er mit Karl V. 1526 unter der Bedingung Frieden, daß er sich wieder in Arrest stellen wollte, wenn die Friedensartikel nicht erfüllt würden. Franciskus war aber nicht sobald auf freien Fuß, als er den geschlossenen Frieden durch die Stände, als gewaltsam erzwungen, für ungültig erklären ließ, und von neuem in Italien einfiel. Das spanische Ministerium hatte die Loslassung des Königs,

weil er kein Versprechen hielte, widerrathen, und rechnete dieselbe inter soloecismos politicos. Das Ministerium hatte auch sehr recht; denn zu der nämlichen Zeit, als Franciskus dem Kaiser versichern ließ, daß er Treu und Glauben, wegen des Madriter Friedens, halten wolle [1], unterhandelte er mit dem Pabst, mit Venedig und Florenz, ein Bündniß wider Karl V., in welchem er wiederum diese seine Bundesgenossen betrog. Kurz, Franciskus I. stand seiner Treulosigkeit wegen in einem so übeln Rufe, daß man von ihm erzählt, daß der türkische Kaiser, dessen Freundschaft und Bündniß er gesucht hatte, sich nicht ehe mit ihm eingelassen, als bis er folgenden Eid geschworen habe: „Ich verspreche

1] Jovius Histor. Lib. 24. p. 232.

und schwöre bei dem großen und allmächtigen, barmherzigen und gütigen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde und aller Dinge, die in denselben sind, und bei diesen heiligen Evangelien und bei der heiligen Taufe, bei dem heiligen Johannes dem Täufer, und bei dem christlichen Glauben, daß ich alles, was ich erfahren werde, dem erhabenen Herrn Sultan Solimann kund machen will, dessen Reich Gott bestätigen wolle. Ich will einzig sein Freund und seiner Feinde Feind seyn. Ich will die gefangenen Türken aus den Ketten seiner Feinde erlösen. Es soll nichts betrügliches auf meiner Seite seyn. Wenn ich wider dieses handele: so will ich ein Abtrünniger und ein boshafter Uebertreter der Gesetze des Evangeliums und des christlichen Glaubens

bens

bens seyn. Ich will das Evangelium falsch nennen; ich will leugnen, daß Christus lebe, und daß dessen Mutter eine Jungfrau gewesen; ich will über den Taufstein ein Schwein schlachten und die Priester des Altars verfluchen; ich will auf dem Altare voller Ueppigkeit huren, und die Vermaledeiungen der heiligen Väter über mich nehmen. Also sehe mich Gott an von oben herab [1].“

---

1) Per Deum Magnum et Altum, Misericordem et Benignum, Formatorem Coeli et Terrae, et omnium, quae in eis sunt: et per sancta haec Evangelia; per sanctum Baptisma, per sanctum Joannem Baptistam, et per fidem Christianorum promitto et juro, quod omnia, quae novero, aperta erunt Altissimo Domino Sultano Solimanno, cujus Regnum Deus fortificet. Ero amicus suorum unicus, et Inimicus Inimicorum. Ero Redemtor captivorum Turcarum ex vinculis hostium ejus: nihil in

Die Franzosen fanden in diesem Eide so wenig etwas anstößiges, daß Niemand, als der einzige Kanzler Du Prat denselben mißbilligte. Daß der türkische Kaiser dem König nicht aufs Wort glaubte, sondern eine eidliche Versicherung von ihm verlangte, konnte ihnen nicht auffallen, da man den Franzosen schon lange nicht trauete. Salvian von Marseille, der zu den Zeiten des Kaisers Valentinian

---

mea parte fraudulentum erit. Quod si hoc neglexerim, ero Apostata, et Mandatorum sancti Evangelii christianaeque fidei Praevaricator. Dicam Evangelii falsum esse; Negabo Christum vivere, et Matrem ejus Virginem fuisse; super fontem Baptismatis porcum interficiam, et Altaris Presbyteros maledicam; super Altare fornicabor cum Luxuria et sanctorum Patrum maledictiones in merecipiam. Ita me Deus respiciat ex alto. Varillas Histoire des Francois I. P. 409.

lebte, ſchreibt, daß bei den Franzoſen die Lügen und die Meineide nicht für Laſter, ſondern für Redensarten gehalten werden [1].

Heinrich II., der Sohn des Franciskus I., proteſtirte heimlich gegen den Crespiſchen Frieden, den ſein Vater 1544 mit dem Kaiſer Karl V. ſchloß. Er ließ ſich wider den Kaiſer in ein Bündniß ein, nnd ſchickte Völker nach Italien. Im Jahr 1556 ſchloß er mit dem Kaiſer einen fünfjährigen Waffenſtillſtand. Nachdem dieſer aber die Krone niedergelegt hatte, brach Heinrich II. den Waffenſtillſtand, worauf der Krieg in Italien und in den Niederlanden von neuem

---

1] Si pejeret Francus, quid novi faciet, qui perjurium ipsum sermonis genus putat esse, non criminis. De Gubernatione Dei Lib. 4. Cap. 14. p. 398.

anging uud bis 1559 dauerte, in welchem Jahre Heinrich II. an einer bei dem Turnierspiele erhaltenen Wunde starb.

Unter Franciskus II. entstanden die innerlichen Unruhen, die vierzig Jahre dauerten, daher keine auswärtige Kriege geführt werden konnten. Was indessen Karl IX. und Heinrich III. aus Ohnmacht nicht thun konnten, das suchten sie durch Betrug und Treulosigkeit zu ersezzen. Ein französischer Geschichtschreiber, der am Hofe dieser beiden Könige gewesen ist, bezeugt es, indem er sagt: „Unter dem Ersten herrschten am Hofe Treulosigkeit und Verrätherei; der Zweite, ich rede von Heinrich III., war seiner Betrügereien und Treulosigkeiten wegen so bekannt, daß seine Versprechungen nur als Fallstricke betrachtet wurden. Aus Furcht, von ihm betrogen zu werden, wollte Nie-

mand mit ihm etwas zu thun haben, noch sich ihm anvertrauen. Seine so oft versprochene, aber niemals gehaltene Treue und Redlichkeit, entfernte seine Unterthanen von ihm. Seine eidlichen Versicherungen und die von seiner eignen Hand unterzeichneten Urkunden wurden nur als Beweismittel gebraucht, daß er blos daran gedacht, seine Versprechungen nicht zu halten [1]."

1] Sous le premier il regnoit a la cour la perfidie et la trahison; le second, je veux dire Henri III., etoit reconnu pour etre si porté a la fraude et a la perfidie, que ses promesses n'etoit regardées, que comme des pieges: a force de se voir trompé, personne ne vouloit se fier a lui; sa foi, si souvent promise et jamais gardée, fit, que ses sujets l'abandonnerent. Ses sermens memes et les declarations signées de sa main, n'etoient regardées, que comme des preuves, qu'il ne songeoit qu'a

Heinrich IV., der die Ruhe in Frankreich wieder herstellte, dachte auch sogleich auf auswärtige Kriege. Spanien schien ihm erschöpft zu seyn; unter dem Vorwande, daß Philipp II. die Uneinigkeiten und Spaltungen in Frankreich, von Franciskus II. Zeiten an, in der Absicht unterhalten habe, um sich der Krone zu bemächtigen, und daß er der vornehmste Urheber der Ligue sey, welche den Tod des frommen und religiösen Königs (Heinrich III.) zur Folge gehabt habe, kündigte er den Krieg an. Ob nun gleich Spanien alle diese Beschuldigungen ablehnte, und sich sogar erbot, zur Beilegung der Unruhen mitzuwirken, auch klar

---

les violer. L'Histoire memorable des guerres entre les maisons de France et d'Autruche. Tom. II. p. 177.

zeigte, daß Frankreich gar keine Ursache zum Krieg hätte [1]: so that Heinrich doch einen Einfall in die Niederlande, worauf er im Oktober 1596 mit Engeland und Holland ein Of- und Defensiv-Bündniß errichtete [2], diese beiden Mächte aber betrog, indem er 1598 mit Spanien einen Separat-Frieden schloß, obgleich in dem Bündnisse ausdrücklich enthalten war, daß kein Theil ohne den andern Frieden machen sollte. Frankreich gewann durch diesen Frieden so viel, daß Heinrich IV. selbst sagte, daß er mit einem Federstrich mehr erworben hätte, als seit langer Zeit mit vielen tausend

1] L'Histoire des Traites Tom. I. p. 579. Recueil des Traites Tom. III. p. 565.

2] Du Mont Corps diplomatique Tom V. P. I. p. 531.

Schwerdtern seines Königreichs [1]. Spanien ging diesen Frieden vorzüglich ein, um Frankreich von Holland abzuziehen, daher auch in einem Artikel dieses Vervinischen Friedens ausdrücklich festgesetzt war, daß der König von Frankreich Holland verlassen, und ihm weder directe noch indirecte beistehen sollte. Heinrich IV. unterstützte aber gleich nach den Frieden die Holländer, anfänglich mit Geld; nachher schickte er auch Hülfstruppen hin; und als der spanische Gesandte sich hierüber beschwerte und dem Könige seine Treulosigkeit vorstellte: so antwortete

1] Qu'avec ce coup de plume il venoit de faire plus d'Exploits, qu'il n'eut fait de long tems avec les milleres Epées de son Royaume. Perefix Henri IV. p. 231. Politische Betrugs-Historie von Frankreich S. 30.

er, daß es ohne seine Ordre geschähe [1]. Bald darauf schloß Heinrich IV. öffentlich mit den Holländern ein Bündniß, worin er ihnen 10,000 Mann Hülfsvölker versprach; und als der spanische Gesandte sich abermals beschwerte und sagte, daß dieses ein öffentlicher Friedensbruch wäre: so antwortete der König, daß er alles zum Besten des Königs von Spanien thäte. Nicht ohne Grund hat man also gesagt, daß Heinrich IV. keine Verträge hielte, daß er sich über selbige lustig machte, und daß er sie nur für verbindlich hielte, in so fern sie ihm nützlich wären [2]. Einmal sollen ihm aber doch die

---

1] Grotius in Histor. Belg. ad Ann. 1597. 1599. Sulli Memoires Tom. II. Chap. 6. ad ann. 1661.

2] De la France politique p. 219. Que Henry ne tenoit rien des Traités, qu'il s'enmoquoit,

Worte entfallen seyn: „Man muß bekennen, daß die Könige große Betrüger sind [1].“ Heinrich IV. würde vielleicht selbst der größeste gewesen seyn, wenn ihm das Glück günstiger gewesen wäre. Er faßte ein scheinbarliches und dem Ansehn nach frommes und religiöses Project, das aber auf nichts geringeres hinauslief, als ganz Europa dem König von Frankreich zu unterwerfen. Er wollte Europa, Frankreich ausgenommen, in gleiche Theile theilen, und die ganze Christenheit durch einen Bund vereinigen [2].

---

et qu'il n'observoit, que ceux, qui lui etoient utiles.

1] Bayle Dictionnaire historique Art. Henri IV. n. f.

2] Die Christenheit sollte in funfzehn Staaten, als 1) den päpstlichen Staat, 2) das deutsche Reich, 3) Frankreich, 4) Spanien, 5) Groß-Britannien,

Sulli wollte dieses Vorhaben allen christlichen Mächten und besonders dem Hause Oesterreich empfehlen, als eine Sache, welche die Ehre, die Ruhe und die Glückseeligkeit des Christenthums ungemein befördern würde; zugleich aber auch den Mächten bekannt machen, daß wenn eine

---

6) Ungarn, 7) Böhmen, 8) Pohlen, 9) Dännemark, 10) Schweden, 11) Savoyen oder das lombardische Reich, 12) Venedig, 13) die italiänische Republik, 14) Holland, 15) die Schweiz, eingetheilt werden. Die Idee einer Universalmonarchie lag im Hinterhalte. Den Fürsten wollte er ihre Titel als Könige, Kaiser u. s. w. lassen, ihre Gewalt aber wollte er sich zueignen. Diese Ideen hat Frankreich auch späterhin fortgesetzt, so daß in einem im Jahr 1745 erschienenen Raisonnemeut bemerkt wird, es müßten ihm nothwendig die Mittel und Kräfte zu seinem vorgesteckten Zwecke zu gelangen, ganz und gar genommen werden.

oder die andere Macht eine ſo fromme und chriſtliche Sache nicht befördern wollte, ſelbige mit Gewalt dazu gezwungen werden ſollte. Eine Armee von funfzig tauſend Mann; auch funfzig Millionen Franken und mehrere andre Mittel zum Kriege waren zuſammen gebracht. In dreien Jahren hoffte man damit zu Stande zu kommen, worauf man die Türken fortjagen und deren Länder gleichfalls theilen wollte. Einige [1] ſagen, daß ſich mehrere Staaten wirklich ſchon mit Frankreich eingelaſſen hätten; allein es iſt dieſes nicht wahrſcheinlich: denn da Frankreich von ſeinem Lande nichts verlieren, das Direktorium über alle andere führen, und beſonders die Armee aller zu verbündenden Staaten zu befehlen haben wollte, auch

---

1] Sulli Memoires Tom. III. Ch. I.

man wohl sah, daß es [1] nur auf die Zersplitterung der östereichischen Staaten und Deutschlands Unterjochung angesehen war; so hätten die Mächte, die dergleichen betrügerischen Vorspiegelungen ihren Beifall gegeben hätten, völlig blind seyn müssen; es wäre dann, daß sie Frankreich auch einmal hätten betrügen wollen. Die Königin Elisabeth von Engeland sah die wahre Absicht von Frankreich sehr wohl ein. Als man ihr das Project mittheilte und ihr anlag, selbiges zu genehmigen: so antwortete sie, daß sie es thun würde, wenn Frankreich nicht einen

---

1] Heinrich IV. dem sehr daran gelegen war, Spanien zu Grunde zu richten, behauptete, daß man, um diesen Zweck zu erreichen, bei Deutschland anfangen müßte. Sulli Tom. III. Chap. I.

Daumbreit Landes bei der Theilung mehr erhielte, als jedes andere Land, und ihr dieſerhalb die nothwendige Sicherheit verſchafft würde. Daß Heinrich IV. und ſeine Nachkommen die Armee commandiren ſollten, ward der Königin erſt bekannt, nachdem ſie ſchon jene Erklärung von ſich gegeben hatte; denn wenn man ihr dieſes gleich geſagt hätte: ſo würde ſie ohne Zweifel ſich härter herausgelaſſen haben. Heinrich IV. und ſein Staatsminiſter Sulli mußten ſich einbilden, daß die andere Fürſten nicht einſehen könnten, daß ſie aus Bundesgenoſſen gar bald Sklaven von Frankreich werden würden. — Unter den Alliirten ſollte eine völlige Gleichheit Statt haben; Frankreich aber ſollte ſein Land, das zweimal größer war, als eins der verbündeten Staaten, ungetheilt behalten. — Zuſammengenommen waren

die zu vereinigenden Staaten zwar mächtiger als Frankreich; allein Frankreich zweifelte nicht im geringsten daran, daß es nicht im Stande seyn würde, sie unter sich zu entzweien, ein Land nach dem andern zu unterjochen, und sie zusammen als Vasallen zu beherrschen.

Durch Heinrichs IV. Tod scheiterte der Plan von einem dergleichen Bundesstaate, und die nächstfolgenden Könige schränkten sich darauf ein, das Haus Oesterreich schwächen zu wollen, und die Idee der allerchristlichsten Republik (Republique trés chretienne), wie sie der König und sein Minister nannten, ruhen zu lassen, obgleich Ludewig XIV. wohl bisweilen an eine Universalmonarchie gedacht haben mag.

Das Project Heinrichs IV. gab nachher zu den Träumereien des St. Pierre

und anderer Phantaſten, von einem ewigen Frieden, die Veranlaſſung; und Heinrichs Project, das ſie nicht kannten, als ungemein vernünftig und chriſtlich zu rühmen und der Welt vorzuſtellen.

Ludewig XIII. war zwar ſehr eiferſüchtig auf ſeine königliche Gewalt; indeſſen unterſtand er ſich nicht, ſie auszuüben, ſondern überließ dieſe Ausübung dem Kardinal Richelieu, von welchem man mit Recht geſagt hat, daß er der größeſte Staatsminiſter in Frankreich, und der Lehrmeiſter aller geweſen ſey. Er handelte nicht nach Einfällen oder Launen. Sein Hauptzweck war die Vergrößerung Frankreichs, dem er alle Privatabſichten nachſetzte. Eine von ſeinen Maximen, und die er, wie er ſelbſt ſagte, am liebſten ausübte, war, „daß man in Staatsſachen ſich niemals, weder genug vorſehen,

noch

noch allzuviel Sicherheit suchen könne; — daß man, wenn man könnte, allezeit zwei Sehnen auf seinem Bogen haben müßte."

Richelieu glaubte, daß die unruhige, immer zum Krieg aufgelegte Gemüthsart seiner Nation, zur Vergrößerung Frankreichs angewendet werden müßte. Die Erfahrung hat diese Maxime bestätigt, indem sie lehrt, daß von der Zeit an, da er die Ausgelassenheit und den Muthwillen der Franzosen auswärts zu kehren gewußt hat, Frankreich eine innere Ruhe genossen, seine Nachbarn hingegen beständig beunruhigt hat. Denn kaum hatte es einen Krieg geendigt: so hatte es auch schon einen neuen angesponnen, bis auf die Revolution, die nicht erfolgt wäre, wenn es auswärtige Kriege geführt hätte. Der Seekrieg wider die Engeländer hatte

die Nation nicht sehr beschäftigt; und von dem Ende desselben bis zum Ausbruch der Revolution war ein zu langer Frieden, den die Franzosen nicht ertragen konnten. Richelieu leitete besonders den Ehrgeiz der Nation, jedoch so, daß nur der König es war, von welchem die Ehre ausgehen konnte, und in welchem sie sich hinwiederum als in einem Mittelpunkte vereinigte. Dieser Ehrgeiz konnte sich am besten im Kriege offenbaren, und die unruhige Gemüthsart der Franzosen erhielt also seit dieser Zeit einen besondern Hebel, wodurch sie sich Achtung bei ihren Landsleuten und Furcht bei ihren Nachbarn erwarben. Der Krieg ward das Element der Franzosen, in welchem die Nationaleitelkeit vorzüglich genährt wurde. Diese ändert sich nur durch Fortschaffung dessen, das sie erzeugt, das heißt, durch

einen Zustand, der den Franzosen den Krieg unmöglich macht.

Difficile est, longum subito deponere amorem. Catull.

Die Franzosen sagen von einem Menschen, der der Gewohnheit folgt:

Il va son grand chemin.

Glaubt nicht, schreibt Livius, daß ein Volk, oder auch nur ein Mensch, in einem solchen Zustand, der ihm verdrießlich ist, länger bleiben werde, als ihn die Noth dazu treibt, und immer wird sich das in seinem Herzen regen, was die gegenwärtige Noth darin gepräget hat [1].

1] Nec credideris ullum populum aut homiuem denique, inea conditione, cujus eum poeniteat, diutius, quam necesse est, mansurum. Vivet semper in pectoribus eorum, quicquid istuc praesens necessitas inusserit. Liv. Lib. VIII. Lib. XI. Cap. 21. 3.

Vegetius sagt [1]: „ein verstellter Friede und Freundschaftsvertrag hat den Leichtgläubigen öfters mehr geschadet, als der Krieg, und das Volk, das es dereinst bereut, wird nicht unterlassen zu schreien, wie es Tacitus voraussagt, daß ein elender Friede gegen den Krieg möge vertauscht werden [2].“

Das Heinrichsche Project, von einer mit einmal zu errichtenden Universalmonarchie, legte Richelieu als eine Chimäre auf die Seite; dagegen that er alles, um Frankreich nach und nach zu vergrößern und mächtiger zu machen. Er suchte sich einen Schlüssel zu allen benachbarten Staaten; er mischte sich in

---

1] Frequentius conventionum pacisque simulatio, credulis quam arma nocuerunt.

2] Miseram pacem vel bello bene mutari.

alle europäische Händel; trat gewöhnlich auf die Seite der schwächern Parthei, wodurch er sich eine Herrschaft über alle nach und nach zu erwerben gedachte. Um dem Hause Oesterreich zu schaffen zu machen, mischte er sich in die Jülichsche Successionsangelegenheit in Deutschland, und auch in den Mantuanischen Krieg in Italien, welcher im Jahr 1627 nach dem Tode des Herzogs Vincentii von Mantua entstand. Mantua war ein Reichslehn, und dem Kaiser Ferdinand II. kam es zu, den Rechtsstreit zwischen den Prätendenten zu entscheiden. Er schickte auch den Grafen von Nassau als Bevollmächtigten ab, bis zum Ausgang der Sache, Mantua in Besitz zu nehmen. Frankreich nahm sich aber des Herzogs von Nevers an, und Ludewig XIII. ging mit einer Armee

nach Italien, und legte diese Streitigkeit nach seinem Gutbefinden durch den Vertrag von Susa bei. Um die Kaiserlichen und Reichs-Gerechtsame zu schüzzen, schickte der Kaiser eine Armee nach Italien. Als aber der schwedische Krieg in Deutschland seinen Anfang nahm: so war der Kaiser gezwungen, im Jahr 1630 mit Frankreich einen Frieden zu schließen, und darin zu versprechen, den Herzog Karl mit Mantua und Montferrat zu belehnen. So ungerecht Frankreich diesen Krieg anfing, so betrüglich hat es ihn nicht nur durch den Frieden von Regensburg, sondern auch durch den Frieden in Casal mit Spanien, welcher zu gleicher Zeit geschlossen ward, geendigt. Frankreich hat keinen von beiden Frieden gehalten, sondern Oesterreich und Spanien betrogen. Den

Frieden zu Casal negozirte Mazarin als päbstlicher Abgeordneter und Mittelsperson zu Gunsten Frankreichs. Er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er Spanien betrogen, weil es Casal und andere Oerter zurückgab, und seine Vortheile gegen ein Friedenspapier aus den Händen gegeben hatte. Er sagte, Spanien habe von diesem Frieden die Blätter, und Frankreich die Früchte erhalten [1]. Der spanische General, Don Martin d'Arragon, warf Mazarin den Betrug öffentlich vor und sagte, daß seine Gesandtschaft dem Könige in Italien mehr

---

1] Que c'etoit en ce rencontre se contenter des feuilles et donner a la France les fruits de cette guerre. L'Histoire de Thoiras Livre II, Chap. 31.

Schaden gethan hätte, als der Einfall der Mauren in Spanien [1].

Wenn Frankreich Abgeordnete gebraucht, so wählt es gewandte Leute; und wenn es Dienstleistungen bedarf: so bezahlt es dafür. Buonaparte's Grundsatz, der sich stets bewährt hat, war: „Gebt mir Geschäftsleute. Ich frage nicht, was oder wer sie sind, wenn es nur Geschäftsleute sind.“

Spanien verlor durch diesen Traktat alle seine gemachten Eroberungen und erhielt von Frankreich nichts; vielmehr brach es den Regensburger Frieden, wo-

---

1] Que son Envoy et sa Commission causoit plus de dommage aux affaires du Roi Catholique en Italie, que n'avoit fait autre fois la descente des Maures en Espagne. Aubert Histoire du Cardinal Mazarin p. 45.

durch die Sachen in Italien wieder in den Stand geriethen, in welchem sie vor den Frieden gewesen waren. Als Spanien in gutem Vertrauen alle Eroberungen zurückgegeben hatte, weil in dem ersten Friedensartikel Frankreich versprochen hatte, den Feinden des Hauses Oesterreich nicht beizustehen: so sagte Frankreich, daß der Gesandte Leon Brulard und der Pater Joseph keine Vollmacht gehabt hätten, auf dergleichen Bedingungen, wie geschehen, den Frieden zu schließen, und daß es ihn also nicht ratificiren würde. Daß Leon die Vollmacht sollte überschritten haben, ist sehr unwahrscheinlich, weil Richelieu dergleichen Kniffe schon sonst gebraucht hatte, daß er nämlich die von Gesandten geschlossenen Tractaten, als wären sie ohne Vollmacht geschlossen, nicht anerkennen

wollte, und dadurch beſſere Bedingungen erhielt [1]. Wegen des mit Spanien 1626 zu Manzan geſchloſſenen Tractats, worin er Frankreichs Bundesgenoſſen, die Republik Venedig und den Herzog von Savoyen hinterging, ward ſein Verfahren von dem Herzoge eine prodigieuſe Treuloſigkeit genannt, und der venetianiſche Botſchafter nannte den Kardinal einen Betrüger (Fourbe). Spanien ward vorzüglich dadurch betrogen, daß Richelieu vorgab, daß der Geſandte du Fargis zweimal den Tractat ohne Ordre geſchloſſen habe, wodurch er es dahin brachte, daß der erſte zum Vortheil Frankreichs abgeändert ward. Hernach ſagte Richelieu, daß auch dieſer letzte Tractat ohne Ordre abgeſchloſſen wäre.

1] Politiſche Betrugs-Hiſtorie S. 38.

In dem Leben des Kardinals Richelieu [1] macht der Verfasser folgende Bemerkung: „Man glaubte, ob man gleich bei Hofe auf Fargis schmälte, — daß er nichts ohne Wissen des Kardinals gethan, und daß er ohne Ordre nimmermehr den Vertrag abgeschlossen haben würde. Das Versehen würde gar zu grob seyn; aber dergleichen zweimal zu begehen, läßt sich gar nicht gedenken.“ So unwahrscheinlich es ist, daß Fargis zweimal ohne Ordre einen Vertrag geschlossen haben sollte, so unwahrscheinlich ist es auch, daß Laon, der überdem von dem Pater Joseph, dem Beichtvater des Kardinals, bei diesem Geschäfte unterstützt ward, ohne Vollmacht gehandelt haben sollte. Die wahre Ur-

---

1] La vie du Cardinal de Richelieu Tom. I. p. 227. en an. 1626.

sache war, daß Frankreich es in seinen damaligen Umständen für gut fand, den Frieden unter allen Bedingungen zu schließen, und daher Laon, der kein schlechter Staatsmann war, ungemessene Ordre ertheilte; — als sich aber die Umstände änderten, es seiner Convenienz gemäß hielt, den Frieden nicht anzuerkennen. Französische Schriftsteller geben selbst diesen Grund an, daß nämlich der Kardinal Richelieu, als er zur Armee abgereiset sey und besorgt habe, daß die Königin Mutter und deren Anhänger, die sich wider ihn erklärt hatten, ihn bei dem Könige verhaßt machen und ihm das Zutrauen entziehen möchten, während er mit den deutschen und italiänischen Angelegenheiten zu thun hätte, — dem Brulard und dem Pater Joseph aufgetragen habe, den Frieden in Regensburg unter allen Bedingun-

gen zu ſchließen, — daß er aber, als er bei ſeiner Rückkunft am Hofe erfahren, daß der König der Königin verſprochen, ihn wieder fortzuſchicken, ſobald der Frieden gemacht wäre, ſeine Geſinnungen geändert, den König überredet habe, den Krieg fortzuſetzen, die Verhandlungen in Regensburg nicht anzuerkennen, und den Frieden nicht zu ratificiren [1]. Es iſt in dem franzöſiſchen Kabinet eine alte Maxime, daß es ſeine Verträge nach ſeiner Convenienz macht und bricht, und die Ratification verſagt, wenn andere Mächte ſo unvorſichtig ſind, ſich auf ſein Wort zu verlaſſen und ihrer Seits den Frieden zu erfüllen.

Nach der bisherigen Erfahrung der Geſchichte kann man ſagen: Frankreich

---

1] Histoire des Traités Tom. I. p. 435.

unternimmt alles, wenn es frei von Furcht ist, und sein Recht nach seiner Macht ausmißt. „Es wünscht, wie Jordanes von den Gothen sagt, die ganze Welt zur allgemeinen Dienstbarkeit zu haben, und sucht keine Ursachen zur Schlacht; sondern alles, was es thut, das hält es für rechtmäßig. Es misset seinen Umfang mit seinem Arm, sättiget seine Ausgelassenheit durch Hochmuth, verachtet Recht und Billigkeit, und zeigt sich gegen alle als einen Feind der Natur [1].“ So hat

1] Optat Mundi generale habere servitium, causas proelii non requirit; sed quicquid commiserit, hoc putat esse legitimum. Ambitum su'm brachio metitur, superbia licentiam satiat, jus fasque contemnens, hostem se exhibet naturae cunctorum. De Gothorum origine et rebus gestis, in Muratorii Script. rer. Ital. Tom. I. p. 187.

Frankreich nur zu sehr und zu lange gehandelt.

Es wünscht auch wohl den Frieden und bittet um Frieden. Diese Sprache hat es immer geführt, sobald es gesehen hat, daß mit den Waffen nichts zu erobern war; ja selbst in seinen Kriegserklärungen ist der Friede der Zweck seines Krieges. Alles was es unternimmt, rührt angeblich aus einem reinen Triebe der Liebe und Freundschaft her, die das Wohl und Glück seiner Nachbarn mehr als seines eigenen Volks zum Grund und zur Absicht hat. Da hört und lieset man nichts als aufrichtige, friedfertige, freundschaftliche und nachbarliche Gesinnungen, auf die man sich völlig zu verlassen hat, die mit allen nur möglichen Betheuerungen und Versicherungen begleitet sind, — die den Krieg verabscheuen und ihn nur

als ein nothwendiges Uebel ansehen, zu dem es nicht anders als durch die höchste Noth gedrungen schreitet. Kurz, Frankreich kann nicht schmeichelhafte Worte genug finden, wodurch es sein Herz gegen diejenigen ausschütten will, die es zu hintergehen gedenket. Da die Erfahrung so oft gelehrt hat, daß bei den Franzosen in ihrer Sprache Herz und Mund viel weiter von einander entfernt sind, als bei andern Nationen: so muß man sich billig wundern, daß sie noch Glauben gefunden haben, und sogar bei solchen Mächten, die sich so oft von ihnen betrogen sahen. Es ging aber mit dieser Sirenensprache, wie mit den französischen Komplimenten: denn so närrisch und abgeschmackt sie auch seyn mögen, so nahm man sie doch für Höflichkeiten auf.

„Frank-

„Frankreich,“ sagt ein politischer Schriftsteller, „hat bis jetzt noch keinen Frieden gehalten, sondern alle gebrochen; wie kann man denn daran denken, daß es jetzt seine Versprechungen halten werde? Wenn es aber diesen Frieden bricht, woran man gar nicht zweifeln kann, was für eine Macht wird uns alsdann gegen dasselbe schützen können, da es allein fast ganz Europa unter das Joch gebracht hatte, und nur die Elemente seine Unternehmungen hemmen konnten? Der Friede kann bei den Franzosen von keiner Dauer seyn. Der Krieg dient ihnen, sich die Ueberrumpelung zu Nutze zu machen, und der Friede ihre Vorrathshäuser zu füllen, und Anstalten zu größeren Unternehmungen zu machen [1]. Frankreich ist ein

---

1] S. Die Wohlfahrt von Europa in einem bedenklichen Zustande S. 175. u. f.

wilder Strom, der nach dem Maaß, wie er sich vergrößert, immer ungestümer wird, der alle Dämme umreißt, die sich seinen Ueberschwemmungen widersetzen, und der sich nur aufhält, um Verstärkungen zu erwarten, um sich mit größerer Wuth auszubreiten. Tractate und Bündnisse helfen bei denen nichts,

Queis nec ara, nec fides, nec ulla
firma pactio est.

Frankreich braucht nur zwei oder drei Jahre Frieden, um sich aus seiner jetzigen Noth zu retten; und wenn diese aufhört, wer kann uns versichern, daß es nicht allerlei Kunstgriffe anwenden wird, z. B. die Verbündeten zu entzweien, welches hoffentlich nie gelingen wird, oder die Entsagungen als ungesetzmäßig darzustellen, oder m. d. gl. Die Rechte der Krone, sagen seine Rechtsgelehrten, kön-

nen aus keinen Urſachen veräußert werden, und dieſer Lehre haben ſie ſich oft genug bedient, wenn ſie ſich von ihren Verbindungen haben losſagen, den Frieden brechen wollen, oder auch ohne Kriegeserklärung, in die benachbarten Länder eingebrochen ſind. Der Parlaments-Advokat Obary ſchrieb im Jahre 1666 eine Abhandlung: Rechtmäßige Anforderungen des Königs von Frankreich auf das römiſche Reich, worin er jene Grundſätze zu beweiſen ſich unternahm, und auf welche die Reunionskammern nachher gegründet wurden. Ludewig XIV. machte mit ihnen große Eroberungen, und man nannte ſie ehemals vorzugsweiſe die Eroberungen des Parlaments zu Metz.

Ludewig XIV., der gegen das Jahr 1660 ſelbſt zu regieren anfing, war in der

Blüte ſeiner Jahre, und hatte, was Für-ſten ſelten haben, die Vortheile der Ju-gend und der Erfahrung in ſich vereinigt. Mazarin weihete ihn früh ein in die Geheimniſſe ſeiner Staatskunſt. Er ſah zum Theil den Grund legen, auf welchem er das Gebäude ſeiner künftigen Größe aufführen wollte; und als Mazarin das Werk endigte, das Richelieu angefangen hatte: ſo hatte er Theorie und Beiſpiele. Wenn er auch nicht der größeſte König war: ſo war er doch der, welcher ihn am beſten ſpielte, wie Bolingbrok ſagt. Er hatte große Generale, die ſich in den vorhergehenden Kriegen gebildet hatten, und große Mi-niſter, die mit ihm in einer Schule erzo-gen waren. Der im Jahr 1648 von Mazarin geſchloſſene weſtphäliſche Friede legte beſonders den Grund zu der Macht Frankreichs und zu dem Verfall Deutſch-

lands; und man kann annehmen, daß von dieser Zeit an das Gleichgewicht aufgehört, und Frankreich seine Macht immer weiter ausgebreitet habe. In den dreißigjährigen Krieg hatte sich Frankreich gemischt, um die deutschen Fürsten unter sich, und besonders das Haus Oesterreich zu schwächen, und nach und nach eine Provinz nach der andern von Deutschland abreißen zu können. Durch diesen Frieden, in welchem ihm deutsche Länder abgetreten werden mußten, ob es gleich vorher ausdrücklich erklärt hatte, daß es nichts von Deutschland verlangte, daß es sich blos aus Großmuth der Unterdrückten annehmen wollte, erhielt es festen Fuß in Deutschland. Von dieser Zeit an hat es sich in alle deutsche Angelegenheiten gemischt, und aus den meisten, zum Nachtheil des Reichs, Vor-

theile gezogen, bis es endlich gar den Entwurf machte, es zu unterjochen. Diesen Entwurf würde es auch völlig ausgeführt haben, wenn nicht grenzenlose Unmäßigkeit und Gierigkeit ihm selbst geschadet hätten.

Von der Regierung Ludewigs XIV. urtheilt ein gewisser Schriftsteller, daß sie eine Kette betrügerischer Versprechungen, begangener Treulosigkeiten und Friedensbrüche gewesen sey [1]. Zum Beweis der Wahrheit dieses Urtheils will ich einige Beispiele anführen. Im Jahr 1667 that er den schon lange vorgehabten Einfall in die spanischen Niederlande unter dem Vor-

---

1] Que son Regne est une suite perpetuelle des promesses trompeuses, des fois violées, et des traités enfreins. Des bornes de la France reduits a la paix des Pyrenées p. 85.

wande, daß selbige, nach den dort geltenden Erbfolgesetzen, nach dem Tode seines Schwiegervaters, seiner Gemahlin anheimgefallen wären. Ludewig XIV. ging selbst zu Felde und traf die Spanier ganz unvorbereitet an. Er, und die Infantin mit seiner Einwilligung, hatten sich alles Rechts der spanischen Erbfolge begeben, und derselben in den stärksten Ausdrükken, die die Vorsichtigkeit des spanischen Hofes nur hatte erdenken können, entsagt. Die Franzosen wollten aber von den Gewohnheiten, die bei der Privat-Erbfolge in gewissen Provinzen beobachtet werden, ein Recht herleiten, welches die Beherrschung dieser Provinzen betraf. Sie behaupteten die Theilbarkeit der spanischen Monarchie und die Untheilbarkeit ihrer eigenen in einem Athem; obgleich die Beweise in einem Fall so gerecht waren, als

die Beweise im andern Falle, und das Gesetz der Untheilbarkeit in Spanien ein so gültiges Gesetz war, als eben dieses oder das Salische Gesetz in Frankreich war. Man braucht sich auf dieses Schulgeschwätz nicht einzulassen. Genug, Spanien glaubte sich vollkommen sicher, weil Frankreich auf dasselbe Verzicht gethan hatte. Hätte es dieses nicht gethan: so würden die Spanier ihre Infantin nimmermehr an den König von Frankreich verheirathet haben. Durch diesen Verzicht wurde allen Rechten und allen Theilen der ganzen spanischen Monarchie, folglich auch den Niederlanden und allen dazu gehörigen Provinzen und Oertern entsagt. Die Landschaften, auf welche damals Frankreich Anspruch machte, waren Theile derselben. Diese also fordern, hieß die ganze Monarchie fordern. Außerdem

hatte Ludewig XIV. den Spaniern, welche ihm nicht traueten, versprochen, daß er während der Minderjährigkeit ihres Königs keine Feindseligkeiten vornehmen wollte. Da Spanien sich dieses Ueberfalls also gar nicht versehen hatte: so gingen die besten flanderischen Plätze im ersten Feldzuge verloren, und 1668 ward auch die ganze Franche-Comté weggenommen. Die Triple-Alliauce zwischen Engeland, Holland und Schweden hemmte jedoch den Fortgang der französischen Waffen, und da der König damals mit der neuen Liebe der Marquise de Montespan beschäftigt war, weswegen er zweimal aus dem Felde nach Frankreich gereiset war: so schloß er den Aachner Frieden, worin er die Franche-Comté zurückgab, das Uebrige aber behielt. Daß Frankreich bei Ab-

ſchließung des pyrenäiſchen Friedens und bei der Renunciation der Infantin auf Spanien, die Abſicht gehabt, weder das Eine noch das Andere zu halten, geht aus der Antwort des Kardinals Mazarin an die Mutter des Königs klar hervor. Dieſe hatte dem Miniſter geſchrieben, daß wegen der Verzichtleiſtung der Infantin, des Königs Heirath mit ihr, der Krone Frankreich nichts helfen würde. Jener antwortete aber: ſie ſollte ſie nur immer renunciiren laſſen; er würde die Verzichtleiſtung ſchon ungültig zu machen und den Frieden zu brechen wiſſen. Dem ohnerachtet machte er dem ſpaniſchen Geſandten de Haro weiß, daß Frankreich nunmehr eine ewige Freundſchaft mit Spanien halten, daß dieſe beiden Kronen von nun an die Schiedsrichter von Europa

seyn, und einen allgemeinen Frieden erhalten würden [1].

Sobald jener Krieg geendigt war: so beschloß Ludewig XIV. die Holländer anzugreifen, deren Uneinigkeit er beständig nährte, indem er es mit der Löwensteinschen Partei hielt. Der Vorwand war, daß es seine Ehre nicht zuließe, einige in Holland auf ihn erschienene satirische Schriften unbestraft zu lassen. Zu gleicher Zeit jagte er den Herzog von Lothringen aus seinem Lande, weil sich dieser mit den Holländern in eine Verbindung eingelassen hatte; und als der Kaiser sich des Herzogs annahm: so gab der König zur Antwort, daß er seiner

1] Histoire de Traité de la Paix conclue a St. Jean de Luz entre les deux Couronnes 1659. p. 155.

Ehre wegen nimmermehr Lothringen herausgeben würde, daß aber, wenn sich der Herzog submittiren würde, er noch sehen wollte, was ihm seine Ehre und sein Ruhm sagen würden [1]. Sein Ruhm war der erste, seine Herrschsucht war der zweite, und sein Interesse war der dritte [2] Rechtsgrund, Länder zu rauben und nicht wieder herauszugeben, wie auch Grotius in einem Briefe bezeuget. In dem Kriegsmanifest gegen die Holländer war seine Hauptursache, daß er ohne Nachtheil seines Ruhms den Unwillen nicht verbergen könnte, den ihm das Benehmen der Republik verursacht hätte, welches mit der großen Verbindlichkeit,

---

1] Conference infructueuse de Windisch-Graez p. 17.

2] Puffendorf rer. Brandenburg. Lib. XI. p. 17.

welche die Republik ihm und ſeinen Vorfahren hätte, ſchlecht übereinſtimmte, und daß dies die Urſache wäre, warum er die General-Staaten zu Waſſer und zu Lande zu bekriegen beſchloſſen hätte. Den Holländern hatte er, ſeinem mit Spanien geſchloſſenen Frieden zuwider, um dieſes Reich zu ſchwächen, beigeſtanden, und als dieſer Entzweck erreicht war: ſo wollte er Holland für ſich erobern, weil er von Engeland, deſſen König ſein Penſionär war, nichts beſorgte, Oeſterreich mit den Türken, den alten Freunden der Franzoſen, zu thun hatte, und Holland allein ſeiner Macht nicht widerſtehen konnte. Was die den Holländern von Ludewig XIII. geleiſtete Hülfe betrifft: ſo bezeuget Richelieu, daß dieſer König durch den Tractat zu Compiegne ſich verbindlich gemacht habe, den

Holländern eine Million und zweimal hundert tausend Livres zu leihen, um Spanien ein Gegengewicht zu geben [1]. Heinrich IV. hatte aus dem nämlichen Grunde den Holländern beigestanden, wie die Unterhandlungen des Jeannin beweisen [2], aus welchem es Ludewig XIV. that. Durch diesen Krieg würde Holland zu seinem Untergang gebracht worden seyn, wenn nicht der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dessen klevische Besitzungen die Franzosen eingefallen waren, mit den Holländern ein Bündniß geschlossen und ihnen mit zwanzig tausend Mann beigestanden hätte. Der Kurfürst brachte auch den Kaiser zu einem

1] Pour donner un contrepoid a l'Espagnol. S. Ministére du Cardinal Richelieu ad ann. 1624.

2] Politische Betrugs-Historie S. 61.

Defensiv-Bündniß des Inhalts, daß unter keinem Vorwande einige Bündnisse wider den Kaiser (dies ging besonders auf einige deutsche Fürsten, die sich wider ihr Vaterland und zum Nachtheil ihrer eigenen Staaten, mit Frankreich in ein Bündniß eingelassen hatten), und das Reich gemacht, und wenn dergleichen geschehen, solche aufgehoben, und wenn eine friedliche Erinnerung nicht Statt fände, die Friedensstörer mit vereinigten Waffen zu ihrer Pflicht und Schuldigkeit angehalten werden sollten. Bald darauf ließ sich auch der Kaiser zu einer Defensiv-Allianz mit Holland bringen, wornach er zu den Brandenburgschen Truppen vier und zwanzig tausend Mann stoßen zu lassen versprach. Es ward auch ein Niedersächsischer Kreistag nach Braunschweig ausgeschrieben, auf welchem sich

verſchiedene Fürſten ſehr geneigt für ihr Vaterland und für die gemeine Sache bezeigten. Die meiſten Reichsſtände hatten aber theils öffentlich für Frankreich Partei genommen, theils wollten ſie die Neutralität ergreifen, daher der auf dem Reichstage gemachte Schluß, ſich in gute Verfaſſung zu ſetzen, nicht ausgeführt ward. Der Kurfürſt von Brandenburg hatte ſich bald nach der mit Holland geſchloſſenen Allianz zu Felde begeben, um mit den zu ihm ſtoßenden kaiſerlichen Völkern, unter Anführung des Montecuculi nach Weſtphalen zu gehen, welches auch bewerkſtelligt wurde, und die Wirkung hatte, daß der Biſchof zu Münſter ſowohl, als Türenne, einen großen Theil ihrer Völker aus Holland, Cleve und Mark wegzogen, und die in Braunſchweig verſammelten Stände, der König in Dännemark,

nemark, die Herzöge Rudolph, August und George Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, und die Landgräfin von Hessen-Cassel in eine Defensiv-Allianz mit dem Kaiser und Kur-Brandenburg traten. Als aber die alliirte Armee den Marsch änderte und sich gegen den Main wandte, in der Absicht, bei Mainz über den Rhein, und sodann nach den Niederlanden zu gehen, die Kurfürsten von Mainz, Trier und von der Pfalz sich aber diesem Uebergange widersetzten, und man hierauf den Marsch abermal nach Westphalen richten mußte: so endigte sich nicht nur dieser Feldzug ohne Unternehmung, — sondern, weil der Herzog von Hannover sich auch in ein Bündniß mit Frankreich wider Brandenburg einließ, und die Franzosen mit ihren Bundesgenossen die brandenburgischen Länder

in Westphalen in Besitz nahmen, — so ward auch der Kurfürst zu einem besondern Frieden gezwungen, in welchem festgesetzt ward, daß er den Holländern fernerhin nicht beistehen sollte; der König hingegen, die im Clevischen dem Kurfürsten abgenommenen Orte sogleich, und die, so den Holländern abgenommen worden, nach den Frieden ihnen wieder geben sollte, u. s. w. Frankreich erfüllte seiner Gewohnheit nach sein Versprechen nicht; indessen nahm unter schwedischer Vermittelung der Kongreß in Kölln seinen Anfang, auf welchem ein allgemeiner Frieden gestiftet werden sollte, wozu aber so wenig Hoffnung war, daß vielmehr der Kaiser, Spanien und Holland erst mit dem Herzog von Lothringen, hernach unter sich selbst, eine Of- und Defensiv-Allianz wider Frankreich errichteten, —

die Kurfürſten von Mainz, Trier und Pfalz ſich auch nach und nach für den Kaiſer erklärten, worauf der Krieg aufs neue ausbrach, — der König von Frankreich aber das Erzſtift Trier feindlich behandelte, der zehen Reichsſtädte im Elſaß ſich bemächtigte und den Marſchall Türenne bis in Franken eindringen ließ. Montecuculi trieb dieſen jedoch bis über den Rhein zurück; und nachdem er ſich mit dem Prinzen von Oranien vereinigt hatte, nahm er Kaiserswerth und Bonn ein. Da auch Türenne in der Pfalz ſehr übel hauſete: ſo ward der Kurfürſt zu einer Allianz mit dem Kaiſer bewogen.

Der Kurfürſt Karl Ludewig ſchickte dem Marſchall einen Ausforderungsbrief zu einem Zweikampfe, weil er unmöglich glauben könnte, daß er von ſeinem Hofe

die Erlaubniß erhalten hätte, auf eine ſo barbariſche Weiſe zu wüthen. Türenne ſchickte aber das Kartel nach Verſailles, weil er ohne königliche Erlaubniß daſſelbe nicht annehmen dürfte, die er, wie er wohl vorausſehen konnte, auch nicht erhielt.

Dieſe Befehle zur Verwüſtung der Pfalz ſollen folgendermaßen gelautet haben: „Meine Befehle! Verbrennt, verwüſtet, zerſtört und verheeret alle die Länder, wo ihr durchziehet; ſchonet weder Geſchlecht noch Alter! vornämlich aber verfolgt alles mit Feuer und Schwerdt; allenthalben wo ihr Proteſtanten findet, da verdoppelt eure Wuth; verbannet alle Empfindungen des Mitleidens und des Gewiſſens; verwüſtet alles ohne das geringſte zu ſchonen. Erinnert euch, daß ſie gegenwärtig von einem unerträglichen Hochmuth aufgeblaſen ſind; — man muß ihnen das Herz durch-

bohren; verwandelt ihre Tempel in Aſche; denn der Gott, der darinnen wohnet, iſt mein Feind. Wenn ihr gezwungen ſeyd, mit ihnen zu kapituliren: ſo macht euch kein Gewiſſen, euer Wort zu brechen; ſeyd Verräther und Sieger. Der Himmel, dem ich öfters Gelübde gethan habe, iſt mir oft ungetreu geweſen; laßt uns desgleichen an ihm thun. Sehet da die Befehle, die ich euch gebe; marſchieret ab und gehorchet [1].“ Wenn aber auch die-

---

1] Mes Ordres! Brulés, ravagés, ruinés, detruisés, desolés tous les pais, ou vous passerés! n'epargnés ni sexe, ni age! mais sur tout mettez tout a feu et a sang, par tout ou vous trouverés des Prostestans! redoublés votre furie; bannissés tous les sentiments de pieté et de conscience, saccagés tout sans rien epargner. Souvenés vous, qu'etant aujourd'hui enflés d'un orgueil insupportable; il faut leur

ſer Befehl nicht ausdrücklich gegeben iſt: ſo haben doch Türenne und ſeine Soldaten nicht anders gehandelt, als wenn er ihnen gegeben wäre, und völlige Genehmigung ihrer Grauſamkeiten und Barbareien von ihrem Hofe erhalten, welches im Grunde auf eins hinausläuft. Ein ſtillſchweigender Befehl, ein Auftrag, deſſen man ſich ſchämt, und den man nur errathen wiſſen will, wird in ſolchen Angelegenheiten pünktlicher befolgt, als ein

---

percer le coeur. Mettés en cendre leurs Temples, car le Dieu qui y habite, est mon ennemi. Si vous etes contraint de capituler avec eux, ne soyés point scroupuleux de fausser votre parole. Trahissés et soyés vainqueurs. Le ciel a qui j'ai fait souvent des voeux, m'a été souvent infidele: faisons en de meme. Voila les ordres, que je vous donne, partés et obeissés.

ausdrücklicher Befehl, und gewöhnlich noch über die Grenzen des Auftragenden getrieben, weil man lieber zu viel als zu wenig thun will, und sich versichert zu seyn glaubt, wenigstens den geheimen Beifall des Herrn zu erhalten.

Bald darauf schloß Engeland einen Frieden mit Holland, worauf der Bischof von Münster und der Kurfürst von Kölln gleichfalls mit der Republik Frieden machten, und die französische Allianz verließen. Die Herzöge von Zell und Wolfenbüttel, der Kurfürst von Brandenburg und der König von Dännemark traten ebenfalls der kaiserlichen Allianz mit Spanien und Holland bei, und leisteten noch außer ihrem Contingent, wozu sie durch einen Reichsschluß verbunden waren, Hülfe, wodurch Ludewig XIV. genöthigt ward, die meisten Plätze in den

spanischen Niederlanden wieder zu verlassen. Da aber die Alliirten von den Franzosen geschlagen wurden, und nach der Vereinigung der brandenburgischen und lüneburgischen Truppen, die Eifersucht unter ihnen überhand nahm, und endlich durch der Schweden unvermutheten Einfall in Pommern und die Mark Brandenburg, der Kurfürst seine Truppen zurückzuziehen genöthigt war: so verschwand die Hoffnung gegen Frankreich etwas ausrichten zu können, abermals. Der Kurfürst von Baiern und der Herzog von Hannover, die Bundesgenossen der Franzosen, schlossen mit den Schweden Bündnisse. Allein ehe man es sich versah, brach Kurfürst Friedrich Wilhelm aus seinen Quartieren in Franken auf, und setzte die Schweden durch seinen schleunigen Ueberfall in solches Schrecken, daß,

nachdem er einen Theil derselben bei Ratenow überrumpelt, den General Wrangel eingeschlossen, und ein anderes Corps bei Fehrbellin geschlagen hatte, — sie nach einen Verlust von viertausend Mann insgesammt ihre Flucht nach Pommern nahmen. Holland und Spanien hatten während der Zeit den Schweden den Krieg angekündigt; und sobald sich die Nachricht von dem Treffen bei Fehrbellin verbreitete: so erklärte man die Schweden auf dem Reichstage zu Regensburg für Reichsfeinde, in der Absicht, sie gemeinschaftlich vom deutschen Boden zu vertreiben. Der Krieg der Kaiserlichen und der Reichsarmee ward sowohl an dem Oberrhein als an der Mosel mit gutem Glücke geführt. Denn nachdem Montecuculi und Türenne, in der Gegend von Straßburg, diesseits des Rheins,

sich eine Zeitlang herumgezogen hatten, ward der Letzte beim Recognosciren von einer Kanonenkugel getroffen, worauf die Franzosen verfolgt, und ihnen im Elsaß verschiedene Plätze abgenommen wurden. Man hätte noch viel mehr gegen Frankreich ausrichten können, wenn nicht die Holländer durch einen übereilten Frieden die Hoffnung zu Schanden gemacht hätten. Sie ließen sich dazu verleiten, weil Frankreich ihnen alle abgenommenen Plätze wieder herausgab. Spanien erkaufte darauf noch, mit Verlust der Franche-Comté und vieler Plätze in den Niederlanden, gleichfalls den schändlichen Frieden. Endlich mußte sich auch der Kaiser und das Reich bequemen, auf Bedingungen Frieden zu machen, die man, wenn man die damalige Lage von Frankreich erwägt, ohne Unwillen nicht lesen kann.

Frankreich, das überall gedrängt ward, das an einen guten Ausgang des Krieges verzweifelte, zur engliſchen Vermittetelung ſeine Zuflucht nahm [1], und den

---

1] Der König von Engeland, Karl II., der im Solde des franzöſiſchen Hofes ſtand, ward Vermittler des Friedens, der zwiſchen Frankreich und den verbundenen Mächten ſollte geſchloſſen werden. Er machte mit Frankreich einen heimlichen Vertrag, worin Ludewig XIV. ſich verpflichtete, jenem achtzehn Millionen Livres zu bezahlen, wofern er ihm einen vortheilhaften Frieden nach den Bedingungen verſchaffte, worüber man überein gekommen war. Dieſes ward nachher durch die Unterhandlungen des Milord Montagu, damaligen Geſandten in Frankreich, bekannt, deſſen Urſchriften entdeckt und in dem Unterhauſe des engliſchen Parlaments vorgeleſen wurden. Als aber Frankreich die Holländer nachher zu einen beſondern Frieden gebracht hatte: ſo weigerte es ſich, die verſprochene Summe zu bezahlen, indem es vorſchützte, daß es nicht ihm, Karl II., ſondern den Holländern

Krieg nur ſchwach fortſetzen konnte, eroberte in den Friedensunterhandlungen

---

ſeine Vortheile zu danken hätte. Karl II. ließ hierauf auch 10,000 Mann nach Holland marſchiren, gab aber zugleich ſeinen Miniſtern ſo widrige Befehle, daß man wohl ſah, daß er lieber die achtzehn Millionen Livres verlieren, als ein Söldner von Ludewig XIV. zu ſeyn, aufhören wollte. Das von Frankreich ausgekünſtelte Ende der Nimwegſchen Friedensunterhandlung, befreiete ihn von der Verwirrung und der Schande, der er ſich ſonſt ausgeſetzt haben würde. Die Verbündeten wußten nach jenem Vergleich zwiſchen Frankreich und Holland nicht, wie ſie daran waren. In Nimwegen hatten ſich die Miniſter der verbundenen Mächte verſammelt, die alle ein verſchiedenes Intereſſe hatten; und da war es Frankreich ein Leichtes, Mißtrauen unter ſie auszuſtreuen. Während der Zeit alſo, da ein Jeder unter ihnen ſich bemühete, von dem abzuſchließenden Frieden Vortheile zu ziehen: ſo geriethen ſie alle in die Nothwendigkeit nachzugeben, aus Furcht, daß man ihnen zuvorkommen

mehr, als es sich durch die Waffen zu erobern vorgesetzt hatte. — **Frankreich**, das dahin gebracht war, um Frieden bitten zu müssen, gab **den Frieden**, womit sich die **Franzosen** nicht wenig brüsteten, und sogar Medaillen mit der Ueberschrift, **Friede allen Völkern** (Paix a toutes nations) schlagen ließen. Das war das Resultat des 1679 abgeschlossenen

---

möchte, und die von Frankreich gemachten Bedingungen anzunehmen. Wären die Verbündeten standhaft vereinigt geblieben: so hätten sie Frankreich die Bedingungen vorschreiben, und sich nachher ohne Frankreichs Dazwischenkunft auseinander setzen können. „Und dieses ist es," sagt ein gewisser Schriftsteller, „welches bei allen Unterhandlungen zur Lehre dienen sollte, worinnen man ins künftige mit dieser Krone treten wird, vornehmlich aber, wenn so viele Partheien daran Theil nehmen müssen." S. Die Wohlfahrt von Europa S. 100.

Nimwegſchen Friedens, den Frankreich jedoch eben ſo wenig hielt, als alle vor ihm geſchloſſene Frieden. Ohne des treuloſen Verfahrens mit Lothringen zu gedenken, nahm es Straßburg wider alle Friedensſchlüſſe ein, ließ es Luxemburg wegnehmen, um einen Schlüſſel zu den Niederlanden zu haben; und als es dies alles gethan hatte, ſchlug es einen Waffenſtillſtand von zwanzig Jahren vor, mit der Drohung, daß, wofern er nicht angenommen würde, es einen förmlichen Krieg erklären würde. Der Kaiſer und einige Reichsſtände waren geneigt, ſich dieſem Beginnen mit Gewalt zu widerſetzen, daher auf dem Reichstage wegen einer beſtändigen Armee berathſchlagt ward; auch fing man an einzuſehen, daß eine Nation, die ihrer Sprache bei einem andern Volk Eingang, ja ſogar

Vorzug vor der Landesſprache zu verſchaffen gewußt hat, ein ſolches Volk zum Theil ſchon unterjocht habe. Man wollte ſich alſo fernerhin in öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr der franzöſiſchen, ſondern der lateiniſchen Sprache bedienen.

Kämpfer ſchrieb im Jahr 1691, in der Vorrede zum deutſchen Sprachſchatze, wegen der Allgemeinheit der franzöſiſchen Sprache: „Wer ſich ſelbſt unehrt, wer kann und will dem helfen? Vielmehr hat es das Anſehen, als wolle ſogar noch das Uebel ärger werden, nachdem man bei fürſtlichen Höfen franzöſiſche Trachten, franzöſiſche Gebehrden, franzöſiſche Diener ſiehet, und lieber franzöſiſch als deutſch reden höret. Wo es nur nicht ein Vorſpuk des franzöſiſchen Jochs ſeyn möchte.“

Cato unterredete sich mit den Gesandten von Athen nur durch einen Dollmetscher, nicht weil er unfähig war, selbst mit ihnen zu sprechen, sondern weil er Rom nicht unter Athen erniedrigen wollte. Er machte sich über diejenigen lustig, die alles, was Griechisch hieß, bewunderten. Ueber den Postumius Albinus hielt er sich auf, weil er eine Geschichte in griechischer Sprache geschrieben hatte, und deshalb um Verzeihung bat. Von den athenischen Gesandten sagte er, Sie hätten die Kürze und Schärfe seines Ausdruckes bewundert; denn was er mit wenigen Worten vorgetragen, hätte der Dollmetscher immer sehr weitläuftig ausgedrückt; im Ganzen genommen glaube er, daß bei den Griechen die Worte von den Lippen, bei den Römern aber aus dem Herzen kämen.

Karl

Karl XII. König von Schweden verstand die französische Sprache sehr gut; indessen war er doch durchaus nicht dahin zu bringen, sie zu sprechen, sondern antwortete denen, so ihn darin anredeten, jedesmal schwedisch. Als ihm einst der Graf Lindenschold vorstellte, daß es sich doch wohl einmal zutragen könnte, daß von Seiten Frankreichs in sehr wichtigen Angelegenheiten Gesandten nach Schweden geschickt werden möchten, die der König nothwendig selbst sprechen müßte, und welchen er also auch in ihrer Sprache antworten müßte: so antwortete er: „Lieber Graf Lindenschold; ich kann bereits französisch und werde es immer noch besser lernen. Sollte ich den König in Frankreich selbst sprechen: so würde ich mit ihm französisch sprechen; schickt er aber Gesandten zu mir: so ist es vernünf-

tiger, daß diese um meinetwillen schwedisch lernen, als daß ich ihnen zu Gefallen französisch reden soll. Ich halte meine Muttersprache so hoch, als sie die ihrige." Von diesem Vorsatze war er nie abzubringen. In der Türkei in Bender sprach er mit dem französischen Gesandten gar nicht, und in Stralsund sprach er mit dem Grafen Croissi lateinisch. Voltaire hat diesen Umstand auch bemerkt, jedoch darüber kein Urtheil gefällt.

Ludewig XIV. hatte nun die berüchtigten Reunions-Kammern zu Metz und zu Breisach angelegt, welche untersuchen sollten, was für Distrikte oder Oerter und Gerechtsame zu denen, an Frankreich im münsterschen und nimwegschen Frieden abgetretenen Ländern gehört hätten. Er war hier Kläger, Zeuge und Richter in einer Person; und wenn

er das Urtheil hatte sprechen lassen: so verfügte er auch die Execution, daher viele Städte und Aemter den angrenzenden Fürsten entzogen wurden.

Zu dieser Zeit scheint Ludewig XIV. die Absicht gehabt zu haben, sowohl die spanische als die kaiserliche Krone an sein Haus zu bringen. Als Wien belagert wurde, schickte er den Türken 60,000 Dukaten Subsidien und viele Ingenieurs ins Lager; von seinen Völkern standen 60,000 Mann an der Grenze, weil er glaubte, daß wenn Wien überginge, man ihn zur Hülfe rufen und seinen Dauphin zum römischen König ausrufen würde. Da aber Wien wider Vermuthen entsetzt worden war, unterstand sich Niemand ihm dieses zu hinterbringen; als es aber doch endlich geschah: so ward er so auf-

gebracht, daß er drei Tage in ſeinem Zimmer blieb, und eine Krankheit vorgab.

Der Kaiſer konnte ſich der Türken wegen den Franzoſen nicht widerſetzen, und die Reichsfürſten waren nach ihrer Gewohnheit unter ſich ſelbſt uneinig; auch hielten ſie es zum Theil mit Frankreich, daher der ſchon erwähnte Waffenſtillſtand auf zwanzig Jahre angenommen ward. In dieſem Waffenſtillſtand war feſtgeſetzt, daß während ſolcher Zeit eine aufrichtige Freundſchaft und gutes Vernehmen unterhalten, und ſolches von keinem Theile unter keinem Scheine Rechtens, oder eigenmächtiger Weiſe durch einige Feindſeligkeiten, Reunionen oder andere dergleichen Zueignungen geſtört werden ſollte; — daß Straßburg und die Kehler-Schanze, nebſt allem, was durch die Kammern zu Metz, Breiſach und Beſançon, bis

auf den erſten August 1681 im Reich in Beſitz genommen worden, Frankreich, — was aber nach ſolcher Zeit eingenommen worden, dem Reich und deſſen Ständen im ruhigen Beſitz verbleiben ſollte. Dieſer Waffenſtillſtand ward 1684 geſchloſſen; indeſſen verlangte nicht nur Frankreich für den Herzog von Orleans im folgenden Jahre, als der Kurfürſt geſtorben war, die Pfalz, ſondern ſetzte auch ſeine Gewaltthätigkeiten fort, indem es in dieſem Jahre die Feſtungen Mont-Royal und Fort-Louis auf deutſchem Boden anlegen ließ. Im Jahr 1688 kündigte Ludewig XIV. dem Kaiſer und dem Reich den Krieg an, weil, wie er ſagte, der Kaiſer ſich ſchon lange vorgeſetzt gehabt, ihn nach geendigten Türkenkrieg zu überfallen. Unter dieſem Vorwande eroberte er Philippsburg,

Mainz, Worms, Heidelberg u. s. w., und er würde Deutschland unterjocht haben, wenn nicht durch die Revolution in Engeland, durch welche Prinz Wilhelm von Oranien zum König von Engeland berufen ward, seinen Eroberungen Einhalt gethan wäre. Wilhelm von Oranien ward der Erretter von Deutschland, ja von ganz Europa [1]. Man glaubte Frankreich auch zur damaligen Zeit in seine Grenzen bringen zu können, welches um so nothwendiger zu seyn schien, weil man den Tod Karls II. des Königs von Spanien besorgte, und man den Verzichtleistungen auf diese Monarchie nicht trauen konnte. Allein Ludewig XIV. wußte die Alliirten zu tren-

1] S. Europe Esclave, si l'Angleterre ne rompe pas ses fers.

nen, daher im Jahr 1697 der Ryßwikſche Frieden geſchloſſen ward, wozu er den Kaiſer und das Reich beſonders vermochte, weil er Straßburg zurückzugeben verſprach. Beim Abſchluſſe des Friedens ſelbſt aber nahm er dieſes Verſprechen wieder zurück. Der Geſandte erklärte: Seiner Majeſtät wolle dem Kaiſer nicht die Wahl laſſen, wie er verſprochen hatte, zwiſchen Straßburg und einem Aequivalent, Statt deſſelben. Seiner Majeſtät beſtünden vielmehr darauf, Straßburg zu behalten, in dem Stande wie es ſey, mit allem was dazu gehöre dieſſeit des Rheins [1]. — Man war über dieſen Frieden, welcher eben zum Schluß kam, als die Reichsarmee unter dem Markgrafen

---

1] Relation de ce, qui s'est passé dans la Negociation de la paix a Ryswick Vol. II, p. 6.

von Baden das feste Schloß Ebernburg erobert hatte, sehr mißvergnügt, weil durch denselben für Kehl, Breisach, Freiburg und Philippsburg, — Straßburg nebst den zehn vereinigten Reichsstädten in Elsaß an Frankreich gänzlich überlassen, und nur diejenigen Vereinigungen (Reuniones) die außer dem Elsaß geschehen waren, vernichtet, auch nebst Mont-Royal nur die Schanze, welche Frankreich diesseit des Rheins angelegt hatte, demolirt wurde, folglich Hüningen und Fort-Louis stehen blieben. Die Restitution von Lothringen erfolgte zwar; es mußten aber alle Befestigungen von Nancy, desgleichen von Bitsch und Homburg geschleift werden. Saarlouis blieb in französischen Händen, wie auch Longwyck.

Das schlimmste war, daß durch diesen Frieden das große Bündniß getrennt ward, daß die meisten Fürsten ihre Armeen auseinander gehen ließen, Frankreich hingegen völlig gerüstet blieb, und in dieser Rüstung den Tod des Königs von Spanien erwartete. In so fern von einem Rechte unter Völkern, die keinen Oberherrn haben, die Rede seyn kann, würde das Recht, zur spanischen Krone zu gelangen, außer allem Zweifel, den Kindern der Maria Theresia, das ist dem Hause Bourbon zugekommen seyn, wenn ihm dieses Recht nicht durch eine feierliche Verzichtleistung wäre entzogen worden. Die Ansprüche des Hauses Oesterreich waren auf diesen Verzicht im pyrenäischen Frieden, und auf die Bestätigung desselben durch das Testament Philipp IV. gegründet. Die Ansprüche des

Hauses Bourbon fußten sich auf die Voraussetzung, daß die Verzichtleistung ihrer Natur nach nichtig wäre. Frankreich handelte friedensbrüchig, weil es Spanien, das dergleichen Verzichte als Rechtsgründe ansah, und in dieser Rücksicht die Infantin und Ludewig XIV. renunciiren ließ, dadurch vermochte, den pyrenäischen Frieden auf so harte Bedingungen zu schließen. Da dieser Betrug dem König Ludewig XIV. selbst zu grob und die Verletzung seines eidlichen Versprechens zu auffallend zu seyn schien: so ließ er dem König Karl II. ein Testament unterschieben, oder wenigstens durch Portocarero den kranken und schwachen König, durch religiöse Vorstellungen, dahin bringen, ein Testament machen zu wollen. Nachdem er das Ministerium und den Beichtvater Portocarero ge-

wonnen hatte: so war nichts leichter, als das Testament nach französischen Absichten zu schmieden, und es entweder mit dem gewöhnlichen Siegel Karls II. ohne sein Wissen zu bedrucken, oder den schwachen Geist Karls II. in der letzten Todesangst zu berücken. Kraft dieses Testaments nahm Ludewig XIV. im Namen seines Enkels, des Herzogs von Anjou, Besitz von der ganzen spanischen Monarchie, worauf der Successionskrieg ausbrach, in welchem die Franzosen von allen Seiten Niederlagen erlitten, und das Königreich so erschöpft ward, als es noch niemals gewesen war. Hätten die Engeländer den Handel der Franzosen nach Alt- und Neuspanien mehr unterbrochen, und es verhindert, daß nicht Frankreich vom Jahre 1702 an so große Reichthümer hätte einführen können, als es

mit den Schiffen erhielt, die es auf der Spanier Erlaubniß nach der Südsee schickte; — so hätten die Franzosen den Krieg nicht fortsetzen können. Warum die Engeländer dieses unterließen, davon ist der Grund schwer zu errathen. Bolingbrock, der an den Unterhandlungen, als Minister der Königin Anna von Engeland, Antheil hatte, sagt, „daß, wenn einmal die Zeit kommen sollte, daß die geheimen Bewegungsgründe der damals in Engeland den Krieg leitenden Staatsmänner bekannt werden sollten, man die allerverwickelsten Scenen der Ungerechtigkeit und Narrheit, die man sich nur einbilden kann, würde erscheinen sehen.“ So groß die Vortheile auf Seiten Engelands und seiner Alliirten waren, und in so schlechten Umständen sich Frankreich auch befand, so übel ward hernach der Utrech-

ter Frieden, nicht nur für Kaiser und Reich, sondern auch für Engeland selbst geschlossen. Frankreich erlangte seinen Entzweck, nämlich, daß die Krone von Spanien einem Enkel Ludewig XIV. zu Theil ward. Man hat die Bemerkung gemacht, daß alle bisherige Friedenstraktaten zwischen Frankreich und Engeland der letztern Macht jedesmal nachtheilig gewesen sind, wenn sie auch durch die Waffen die größesten Vortheile in Händen gehabt hat. Cominäus [1] bemerkt von allen Kriegen, die Engeland mit Frankreich geführt hat, daß die Kriege alle für Frankreich übel abgelaufen; daß aber, wenn es mit den Waffen am übelsten gegangen, Frankreich nur die Feder habe ergreifen, und mit Engeland zu

1] Memoires Tom. I. p. 168.

verhandeln anfangen dürfen, um sich zu retten und den Engeländern alle Vortheile wieder aus den Händen zu winden. Eben das bezeugt der Herzog Rohan. Er sagt, Frankreich habe sich vor Engeland nicht zu fürchten, weil, wenn Engeland alles Geld und Volk wider Frankreich aufgewandt, und die größesten Vortheile in Händen hätte, man nur mit Engeland Traktaten machen dürfte, wodurch es immer alles wieder fahren ließe, was es durch die Waffen gewonnen hätte. Bolingbrock erzählt, daß im Jahr 1715 der Herzog de la Feuillade, als von dem Utrechtschen Frieden die Rede gewesen, zu ihm gesagt: „Sie hätten uns damals ganz und gar aufreiben können; warum haben Sie das nicht gethan?“ und daß er sich nicht besser zu nehmen gewußt, als daß er kalt darauf geantwortet: „Weil wir

damals Ihre Macht nicht ſonderlich fürchteten.“

Der Succeſſionskrieg ward hauptſächlich geführt, um das Gleichgewicht von Europa, das ſich gar zu ſehr auf Frankreichs Seite geneigt hatte, wieder herzuſtellen, und dieſes Reich dahin zu bringen, dasjenige abzutreten, was es durch und nach den Münſterſchen, Pyrenäiſchen, Nimwegſchen und Ryßwickſchen Frieden dem deutſchen Reich entriſſen hatte, nämlich ganz Elſaß, Sundgau, Metz, Toul und Verdun, Lothringen, Baor, Franche-Comté. Hätten ſich die Alliirten nicht getrennt, ſondern mit vereinter Kraft den Krieg geführt: ſo würde dieſer Zweck erlangt worden ſeyn; als man aber anfing mit Frankreich zu unterhandeln: ſo ward er für Deutſchland nicht nur nicht erreicht, ſondern Frankreich ward

durch den Frieden noch viel mächtiger, folglich dem deutschen Reiche noch viel gefährlicher, indem nun im Wege der Erbfolge Spanien mit Frankreich vereinigt werden konnte, und dieses Reich einen Nebenbuhler los ward. Man erzählt, daß der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der die berühmte Schlacht bei Hochstädt im Jahr 1704 mit preußischen Völkern hatte mitgewinnen helfen, nach Abschluß des Utrechter Friedens ausgerufen habe: „Mit dem Degen wollen wir's mit den Franzosen wohl ausmachen, wenn aber die Federfuchser darüber kommen, denn geht alles wieder verloren."

Unter Ludewig XV. hat Frankreich mit Oesterreich und Engeland nach den nämlichen Grundsätzen, die es vom Anfange seiner Monarchie beobachtet hatte, sowohl im Kriege als im Frieden, gehandelt,

delt, bis es endlich unter Napoleon, offen und unverholen bekannte, daß es alle Länder mit Frankreich vereinigen wollte, welche Karl der Große beſeſſen hat. Dieſes war der Endzweck der Kriege, die es vom Anfange dieſes Jahrhunderts an mit Oeſterreich, Preußen und Spanien führte. Ja es war, da ihm das Glück zur Seite ſtand, hiermit noch nicht zufrieden, ſondern wollte vielmehr zuvörderſt ganz Europa unterjochen, und dann auch Afrika und Aſien unter den Fuß bringen. Das Kaiſerthum Marokko ſollte, wie ſchon beſchloſſen war, nach geendigtem ſpaniſchen Kriege erobert werden, um der engliſchen Produkte entübrigt ſeyn zu können. Da inzwiſchen die Eroberung Spaniens mit mehreren Schwierigkeiten verknüpft war, als Frankreich bei ſeinem erſten Ueberfalle vermuthete: ſo vergrößerte es

sich dadurch, daß es Deutschland, welches zur Hälfte von ihm, durch von ihm abhängige Könige und Fürsten, beherrschet wurde, von der Nordseite einschloß und seinen Handel vernichtete. Engeland war die einzige Macht in Europa, welche noch unüberwunden war, und die Frankreich unmittelbar besiegen zu können, verzweifelte; dessen Unterjochung es aber zur Realisirung einer Universal-Monarchie und aller seiner übrigen Vergrößerungsprojekte, für nothwendig hielt. Rußland war nach Engeland diejenige Macht, die am wenigsten von Frankreich abhängig war; und weil Frankreich argwöhnte, daß sich diese mit Engeland wider ihn verbinden würde, welcher Verbindung Preußen und Oesterreich in der Folge beitreten könnten: so hielt es das Jahr 1813 für den rechten

Zeitpunkt, diesen Verbindungen zuvorzukommen, Rußland zu schwächen, ihm mehrere Provinzen abzunehmen, und diese seinem Herzogthum Polen beizulegen. Der Krieg in Rußland lief aber unglücklich ab. Die Franzosen wurden nicht nur aus selbigem vertrieben, sondern sie wurden auch, da zuvörderst Preußen, und hernach Oesterreich, gegen den gemeinschaftlichen Feind von Deutschland und ganz Europa aufstanden, welchen auch nachher die übrigen Reichsfürsten beitraten, aus Deutschland verjagt, über den Rhein, bis in das Innerste ihres Reichs, bis in ihrer Hauptstadt verfolgt, woselbst sie im Jahr 1814, ob sie gleich große Niederlagen erlitten, einen großen Theil ihres Landes und selbst ihre Hauptstadt verloren hatten, — einen sehr vortheilhaften Frieden erhielten; indem ihnen ihr

verlornes Land wiederum eingeräumt, und sogar alle Kriegesunkosten erlassen wurden. Die Alliirten hatten bei Abschließung dieses für Frankreich so vortheilhaften Friedens, und welches die Conditio sine qua non, war, zur Absicht, daß Frankreich seine Eroberungspläne aufgeben sollte. Engeland trat diesem Frieden bei und erbot sich, den Franzosen die ihnen abgenommenen Kolonien wieder herauszugeben. Da die Alliirten darauf bestanden, daß der rechtmäßige König von Frankreich auf den Thron gesetzt werden müßte, weil von dem Thronräuber Napoleon, nach seinen unzähligen Eingriffen in die Rechte der benachbarten Länder, nach seinen bisher gespielten Betrügereien, nach seiner unersättlichen Herrschsucht, Raubbegierde und unbändiger Kriegeslust, keine Ruhe für Eu-

ropa zu hoffen wäre, auch die Franzoſen dieſe Furcht, als nur zu ſehr gegründet, anerkennen mußten: ſo gingen ſie dieſe Bedingung ein. Sie riefen Ludewig XVIII. aus Engeland zurück und ſetzten ihn auf ihren Thron. Napoleon legte feierlich die Krone nieder, — that für ſich und ſeine Erben auf ſelbige förmlich Verzicht, nahm die ihm bewilligte Penſion an, und begab ſich nach der, von ihm ſelbſt ſich gewählten, Inſel Elba. Die alliirten Truppen verließen Frankreich; Engeland gab die Eroberungen zurück, und der Ruheſtand in Europa ward für hinlänglich geſichert gehalten. Kaum aber waren die Friedensbedingungen von Seiten der Verbündeten erfüllt, und die Eroberungen zurückgegeben: ſo verließ Napoleon ſeinen Aufenthalt und begab ſich nach Frankreich, wo das Volk,

das ihn des Thrones für verlustig erklärt hatte, ihn wiederum auf den von ihm entsagten Thron erhob, und den rechtmäßigen König herabzusteigen zwang. Dieser schändliche Betrug, dieser Friedensbruch und diese Treulosigkeiten müssen alle Nationen empören, und sie sämmtlich verbinden, Frankreich als ein außer dem Völkerrecht gesetztes Land zu behandeln, und also ihrer Sicherheit und Wohlfarth wegen, das Nothrecht, wo alle Rechte und sonstige Verhältnisse aufhören, gegen dasselbe zu gebrauchen. Dieses haben sie auch gethan. Ganz Europa, die ottomanische Pforte mit eingeschlossen, hat sich verbunden, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der treulose Thronräuber außer Stand gesetzt ist, jemals wieder das Oberhaupt einer Räuberbande zu werden, und bis Frankreich dahin gebracht

ist, seine Nachbarn fernerhin nicht zu bekriegen und sich auf deren Kosten zu vergrößern. Durch den Sieg bei Belle-Alliance, der den Alliirten den Weg in das Herz von Frankreich, nach Paris geöffnet hat, scheint Napoleons Macht gebrochen zu seyn, indem seine Armee aufgelöset und fast alles groben Geschützes beraubt ist. Frankreich wird nach seiner alten Praxis nicht säumen, um Frieden zu bitten, der aber, wenn nicht von Seiten der Verbündeten ihre Anstrengungen umsonst seyn sollen, den Franzosen nicht nach hergebrachter Gewohnheit gegeben, und wie es sonst geschehen ist, von ihnen nicht vorgeschrieben werden muß.

Wenn man in Paris Beifall ruft, wenn sich Ludewig XVIII. sehen läßt, und Buonaparte verflucht, wenn sein Name genannt wird; — wenn man die

dreifarbige Kokarde zornig zerreißt, und die weiße Fahne frohlockend wehen läßt; so glaube man doch ja nicht, daß alles beigelegt sey. Ward dem Könige im vorigen Jahre nicht eben so zugerufen, als jetzt, und wurden Kokarde und Fahne nicht mit dem nämlichen Enthusiasmus verändert?

Ney schwur dem Könige, eh' er Paris
verließ:
„Lebendig oder todt, bring' ich ihn (Napoleon) Dir gewiß."
Er lößte auch sein Wort, bewährte seine
Ehr';
Er brachte lebend ihn — und rief: Vive
l'Empereur!

Die Liebe zu Ludewig XVIII. kann man für wenig oder gar nichts nehmen. So lange das, fast aus einer Million

Menſchen beſtehende Heer, nur auf ein Oberhaupt wartet, um es zum Raub zu führen, und den Flecken auszuwiſchen, den es durch ſeine Beſiegung und Frankreichs Eroberung erlitten hat, — ſo lange iſt an Ruhe und Frieden nicht zu gedenken. Die Gewandheit Napoleons, wodurch er Schwierigkeiten aus dem Wege räumte, welche für jeden andern Menſchen unüberwindlich geweſen ſeyn würden, und wodurch er ſich aus der äußerſten Gefahr rettete und zur höchſten Macht erhob; — die Erinnerung an jene Thaten, die die Welt bewunderte und vor welchen ſie zitterte, — dieſe liegen tief, unvergeßlich in der Bruſt eines jeden Franzoſen. Alta mente reposta.

Dritter Abschnitt.

Verhältniß der europäischen Staaten gegen den französischen Staat.

Engeland.

Engeland [1] muß seiner Lage, seines Handels und seiner geringern Ausdehnung wegen, auf Frankreich ein beständiges wachsames Auge haben. In den ältern Zeiten besaß es in Frankreich mehrere Provinzen, und seit Eduards III. Zeiten, hat Engeland auch ein Recht auf ganz Frankreich, dem es niemals ent-

1] S. Politische Betrugs-Historie S. 122.

sagt hat. Um wiederum einen festen Fuß in diesem Reiche zu fassen, mußte Frankreich in dem Frieden von 1559 der Königin Elisabeth von Engeland versprechen, Calais, welches die Engeländer seit 1447 besessen hatten, im Jahr 1558 aber von dem Herzoge von Guise eingenommen war, nach acht Jahre wieder herauszugeben, und zur Sicherheit eine Caution von 500,000 Rthlr. zu stellen. Frankreich stellte weder die Caution, noch räumte es nach Verfließung der acht Jahre Calais wieder ein. Der König Heinrich IV. von Frankreich gab nämlich vor, die Engeländer hätten in den ersten Religionskriegen, die drei Jahre nach dem zu Catteau in Cambresis im Jahr 1559 geschlossenen Frieden, ihren Anfang nahmen, sich Meister von Havre de Grace gemacht, wodurch sie

den Friedenstraktat verletzt, und also das Recht, welches sie auf Calais gehabt, verloren hätten, ob jene gleich Havre nicht behielten, sondern den Franzosen wieder einräumten. In dem Vertrag zu Troyes 1564 ließ sich Engeland mit 120,000 Rthlr. abfinden, und ward also von Frankreich betrogen, weil es das französische Interesse nicht leidet, wie französische Schriftsteller sagen, daß Engeland etwas in Frankreich besitze [1].

Wollte man von Ansprüchen reden, die Engeland auf Frankreich hat: so möchten diese gewiß viel gegründeter seyn,

---

1] Qu'il etoit doublement dangereux de donner un pied en terre ferme a nos anciens Ennemis, qu'auroient toujours un parti dans l'Etat, pour reveiller leurs vielles querelles, quand ils voudroient. Laboureur Additions aux Memoires de Castelnan Tom. II. Liv. 5. p. 160.

als die, welche Frankreich von jeher geltend zu machen gewußt hat. Schon zur Zeit Heinrichs IV., Königs von Engeland, hielt der Erzbischof von Canterbury im Parlamente eine Rede [1], worin er darauf antrug, die Ansprüche auf Frankreich in Erwägung zu ziehen. In dieser Rede wird der Ungrund, oder vielmehr die Vorspiegelung des salischen Gesetzes, nach welchem die Töchter und ihre Nachkommen nicht successionsfähig in Frankreich seyn sollen, dargethan und bewiesen, daß die männliche Nachkommenschaft der Töchter keineswegs von der Succession ausgeschlossen werde, und daß selbst die Könige von Frankreich,

---

1] English Miscellanies, consisting of various pieces of divinitys Morals, Politiks, Philosophi and History etc. p. 96.

wenn eine Familie ausgegangen, ihr Recht von Weibern haben herleiten müssen, und auch wirklich ihre Regierungsfolge hergeleitet haben. Er führt verschiedene Beispiele vom Anfange des französischen Reichs bis auf seine Zeiten an, woraus er folgert, daß auch Eduard III. und die ihm folgende Köuige von Engeland, ihr Recht auf Frankreich, als Descendenten von der Isabella, der Tochter Philipp des Schönen, herleiten könnten, folglich den gerechtesten Anspruch auf Frankreich hätten.

Der Bischof sagte: „Pipin, der den Nachkommen Pharamunds die Krone entzog, gründete seinen Anspruch darauf, daß er der nächste Erbe der Blitild, der Tochter des Clotarius des Ersten wäre, welcher Anspruch vom Papst Zacharias und dem französischen Volk für

rechtsgültig erkannt und bestätigt ward. Zwei hundert Jahre nachher erhielt Hugo Kapet die Krone, indem er behauptete, daß er von der Lingard, der Tochter Karolomanns, der ein Enkel Karls des Großen war, abstammte. Sein Enkel Ludewig IX., der kanonisirt und für einen Heiligen erklärt ward, und den wir Christen alle als einen solchen verehren, würde aus einem Religionsskrupel, weil ihm das Recht des Hugo Kapet zur Krone, nicht gegründet zu seyn schien, die Regierung abgelehnt haben, wenn ihm nicht eingefallen wäre, daß seine Großmutter, die Königin Isabella, die nächste Erbin, Erbin der Hermingard, der Tochter und Erbin Karls von Lothringen, welcher Kapet gottloser Weise das Leben und ihr Königreich nahm, gewesen wäre. Von dieser stammen alle

Könige von Frankreich, bis auf den jetzt regierenden König Karl VI. her [1].

Alle

1] Pipin, who be prived the Race of Pharamund of the Kingdom, claimed the Crown as next heir to Blithild, Daugther to Clotaire the First, wiche Title was confirmed by Pope Zachary and by the Consent of the people of France. When his posterity had reigned for two hundred Years Hugh Capet put by Charles Duye of Lorrain, who was the owny suyviving heir of the line of Pepin and Charles the great, pretending himself to be lineally descended from Lingarda, the Daugther of Charlemann, who was grand son to Charles the great, by wich Title he obtained the crown. His grand son Lewis IX. who was canonised for a Saint and whom all we Christians honour assuch, bing not very well satisfied with the Right of his grand father Capet, out of a religious scruple would have declined the Gouvernement, hat he not called to mind, that his grand

Alle diese kamen durch die weibliche Linie zur Krone, von welcher sie das salische Gesetz ausschließen würde. Mit diesem Popanz, den die Franzosen selbst gewiß verachten, wollen sie Ew. Majestät abschrecken."

Heinrich IV. fing den Krieg an, und in dem Frieden von 1420 ward ihm die Erbfolge auf Frankreich verspro-

---

grand Mother, Queen Isabelle was next. Heir to Ermingarda, Daugther and Heir of Charles of Lorrain, whom Capet had impiously deprived, both of his Life and Kingdom. From him all these later Kings of France and this Charles the Sixth, who now reignes are descended; and all these obtained the Kingdom in Right of female succession, wich by the Salick Law they would now debar y ou of, and would fain terrify you with this Bugbear, wich they themsel ves surely contemn. p. 96.

chen. — Wenn nun gleich nach Eduards VI. Zeit Engeland an diesen Anspruch nicht sonderlich mehr gedacht hat: so hat man doch die ehemals besessenen Provinzen, als die Normandie und Guienne, imgleichen Calais nicht vergessen. Nach den Zeiten des Nimweger Friedens, als Frankreich auch diesen, wie alle vorhergehende brach, machte man den König auf diese Provinzen, und besonders aus dem Grunde aufmerksam, daß Frankreich von seinem Eroberungsgeiste, von seinen Eingriffen in die Rechte anderer Staaten, seinen Aufwiegeleien und Treulosigkeiten nicht ablassen, und kein Staat für ihn Ruhe haben würde, wenn es nicht in engere Grenzen gebracht würde [1].

1] La Conduite de la France depuis la paix de Nimwege p. 8. Politische Betrugs-Historie von Frankreich S. 99.

In unsern Zeiten, in welchen Frankreich seine Kräfte mehr als jemals versucht, selbige wider seine eigene Erwartung überaus groß gefunden, ganz Europa in Furcht und Schrecken gesetzt, seine Herrschsucht und Treulosigkeit öffentlich zur Schau getragen hat, hat Engeland die stärkste Aufforderung erhalten, seine ehemaligen französischen Provinzen und Oerter wieder in Besitz zu nehmen. — Wenn das Parlament schon zur Zeit des spanischen Successionskrieges Adressen an den König erließ, „wider die außerordentliche Macht, die unmäßige Gewalt, den unerträglichen Hochmuth, die weltbekannte Treulosigkeit 2c. des Königs von Frankreich [1]," was muß nicht dasselbe

1] L'Histoire secrete des intrigues de la France, Tom. I. p. 16. 24. contre la puissance enor-

jetzt thun, da es ganz Europa vor Frankreich zittern und sich selbst in Gefahr gesehen hat!

Holland.

Frankreich pflegte den Holländern seine Verdienste um sie, bei aller Gelegenheit vorzurücken, ob es gleich am Tage lag, daß Heinrich IV. und die folgenden Könige von Frankreich, bei ihrer Unterstützung keine andere Absicht hatten, als Spanien zu schwächen und dann Holland selbst zu verschlingen, wie Ludewig XIV. durch seine feindliche Einfälle genug bewiesen hat.

Der französische Hof konnte im Jahr 1673 keine Ursache zum Krieg angeben;

---

me, le pouvoir exorbitant, la fierté insupportable, la Tyrannie, la perfidie etc. du Roi des François.

endlich fiel er auf den Einfall, zu sagen: „Er führe den Krieg wider Holland, um mit seinen andern Feinden einen Frieden zu erzwingen.“ Das heißt mit andern Worten, den Frieden brechen, um wieder Frieden zu machen. Da sich Frankreich in seinen Staatsangelegenheiten so gern auf das Privatrecht beruft, und solches anwenden will, wenn es ihm nützlich zu seyn scheint, z. B. als Ludewig XIV. auf einige spanische Provinzen in den Niederlanden Anspruch machte: so kann es nicht übel nehmen, wenn man sich auch wider dasselbe auf das Privatrecht, auf das Retorsionsrecht beruft, das überdem den Gewohnheiten der europäischen Völker gemäß ist, es mit gleicher Münze bezahlt, und es nach der Vorschrift des Tit. Quod quisque juris in alterum statuerit, ut ipse eodem jure

ulatur Lib. II. Tit. 2. dig. behandelt. Hiernach ist es also völlig rechtlich, daß mit Frankreich so lange Krieg geführt werden müsse, bis es nicht mehr im Stande ist, Krieg zu führen. Es kann sich überdem hierüber gar nicht beschweren, indem es ja beständig von Frieden, von ewigen Frieden, aufrichtiger Freundschaft, und was dergleichen conventioneller Redensarten mehr seyn mögen, die sammt und sonders nichts bedeuten, spricht, — und man also mit ihm auf einen gemeinschaftlichen Zweck losarbeitet und seine heiße Wünsche erfüllet, das ist, mit ihm so lange den Krieg fortsetzt, bis der Friede von selbst erfolgt. Ein anderer sicherer Frieden kann mit Frankreich nicht geschlossen werden. „Diejenigen," schreibt Plutarch im Pirrhus, „deren Ehrgeiz nicht kann eingeschränkt werden, weder

durch das Meer, noch durch die Gebürge, noch durch große Wüsten, die können sich niemals enthalten Uebels zu thun: denn da sie mit einem unersättlichen Ehrgeiz gebohren worden, und auf nichts denken, als sich auf alle Art und Weise zu erweitern: so müssen sie jederzeit als Feinde angesehen werden. Sie bedienen sich auch der Namen des Krieges und des Friedens wie einer Münze, die sie nach ihrem eigenen Vortheil coursiren lassen; sie sind weniger zu fürchten in einem öffentlichen Kriege, als wenn sie mitten in einem Frieden eine heimliche und faule Ungerechtigkeit, unter den Namen der Gerechtigkeit und Freundschaft, ausüben."

Mazarin that den Spaniern den Vorschlag, ihre Rechte an Holland, an Frankreich abzutreten, und die Spanier thaten dieses bloß aus der Ursache nicht, weil

sie merkten, daß Frankreich Holland an sich reißen, und hernach Deutschland und Spanien übern Haufen werfen könnte. Holland darf um so weniger die wahre Absicht Frankreichs bezweifeln, da es auf die treuloseste Weise von ihm ist behandelt, und gar zu einer seiner Provinzen ist gemacht worden.

Spanien.

Die Spanier haben niemals einen Frieden mit Frankreich geschlossen, in welchem sie nicht wären betrogen, und der nicht von den Franzosen wäre gebrochen worden [1].

Der pyrenäische Frieden z. B. war kaum geschlossen: so hielt Frankreich es für seine Schuldigkeit, dem Herzog von

1] S. Politische Betrugs-Historie S. 153.

Bourgogne zu Hülfe zu kommen, den es angereizt und dem es Beistand geleistet hatte, sich der Krone Portugal anzumaßen, ob Frankreich gleich das Gegentheil versprochen, und deswegen so viele Vortheile in dem genannten Frieden erhalten hatte. Der Marschall von Türenne war mit der Königin verwandt, und dies war ein Vorwand, den Grafen von Schoneberg mit Truppen dahin zu schicken, wodurch alle Anschläge von Spanien zunichte gemacht wurden. Man hätte diese Truppen, sagte man, den Bitten und den Diensten des Marschalls nicht abschlagen können. Den Treulosen fehlt es niemals an einer Ursache, warum sie ihr Wort nicht halten [1].

1] Perfidos nunquam causa deficiet, cur pactis non stent. Liv. Lib. IX. Dec. 1.

Die Betrügereien und Gewaltthätigkeiten der neuesten Zeit sind so bekannt, daß ich sie übergehe.

Die Schweiz.

Die Schweizer haben von jeher zwei große Fehler gehabt; der erste ist, daß sie ihr Privatinteresse allen andern Dingen vorziehen; und der zweite ist, daß sie sich immer von dem ersten Eindruck fortreißen lassen. Der erste Fehler hat sich in allen vergangenen Jahrhunderten offenbaret, wo sie zum Nachtheil ihres gegebenen Worts, ihre Partie änderten, so bald ihnen das Geld mangelte, daher es in Frankreich ein Sprüchwort war, das man lange für wahr gehalten hat, „kein Geld, kein Schweizer [1].“ Der zweite

1] Point d'argent, point de Suisse. S. Nouveaux Interets des Princes, p. 406 seq.

Fehler hat sich ebenfalls bei vielen Gelegenheiten gezeigt, wo ihr Eigensinn ihnen in einem so hohen Grade zur Richtschnur diente, daß, wenn sie sich einmal hatten einnehmen lassen, man ihnen noch so klar und deutlich beweisen mochte, daß man sie betrogen hätte, sie dennoch bei ihrem Vorurtheil und ihrer Halsstarrigkeit verblieben. Diese Halsstarrigkeit hat die Sage veranlaßt, daß sie treu und zuverlässig wären; worin man doch sehr Unrecht hat, weil keine Nation so oft abtrünnig geworden ist, als die Schweizer, da sie sich denn gewöhnlich mit dem Ausbleiben der ihnen versprochenen Bezahlung entschuldigt, und vorgewandt haben, daß nicht sie ihr Wort nicht hielten, sondern diejenigen wortbrüchig wären, mit welchen sie unterhandelt hätten.

Die Unfruchtbarkeit ihres Landes, welches großen Theils aus kahlen Bergen, Felsen und Abgründen besteht, ist Schuld daran, daß ein großer Theil seiner Bewohner genöthigt ist, sein Glück in fremden Ländern zu suchen. Außerdem taugt ihre Regierungsform nicht. Jeder Kanton hat seine besondere Gesetze und seine besondere Obrigkeiten, die unabhängig seyn wollen, und ihre Unabhängigkeit durch ihren Eigensinn am besten beweisen zu können, vermeinen. Spanien würde die Schweiz längst aus den angeführten Gründen unterjocht haben, wenn nicht Frankreichs Wachsamkeit sie dafür bewahrt hätte. Frankreich hat auch sein Ansehen durch das gemeinschaftliche Interesse, das sie sonst hatten, dermaßen in der Schweiz festgestellt, und die Nation so eingewiegt, oder vielmehr ihre schwache

Seite so gut kennen gelernt und benutzt, daß in den nämlichen Zeiten und in unsern Tagen, da es ihre Freiheit antastete, ihr weiß zu machen wußte, daß alles was es thäte, es bloß unternähme, um zu verhindern, daß sie nicht unterdrücket würde und ihre Freiheit verlöre.

Da Frankreich die Schweizer bei den oben angeführten Schwachheiten zu fassen wußte, ohne sie, wie Spanien that, durch die Verschiedenheit der Religion gegen einander in Harnisch zu bringen: so hat es die Vornehmsten durch Geld, und die Uebrigen durch die Vorspiegelung, daß Oesterreich die alten Ansprüche noch nicht hätte fahren lassen, und daß es also ihr eigener Vortheil wäre, mit Frankreich gegen Oesterreich gemeinschaftliche Sache zu machen, mithin die ganze Nation von sich abhängig gemacht.

Die Franzosen bemächtigten sich der Grafschaft Burgund, ohne daß sich die Schweizer ihnen widersetzten; ja was noch mehr: diese besetzten sogar die Pässe und Wege, durch welche der Herzog von Lothringen der Provinz zu Hülfe kommen wollte, die ihnen als eine Vormauer gegen Frankreich diente. Stup erhielt aber von Frankreich ein Jahrgehalt von hundert tausend Livres; und da war er also ganz natürlich dem Herzoge von Lothringen, dessen Sache nur die Sache seines Vaterlandes war, zuwider.

So lange die Schweizer sich nicht derer entledigen, die in Pension von Frankreich stehen, indem ihr Land nichts hervorbringt, das den schönen Louisd'ors gleich kommt, die sie von diesem Staate ziehen, — so lange werden sie auch von Frankreich abhängig bleiben. Sie wür-

den sehr wohl thun, wenn sie die Gewohnheit abschafften, daß ein Mann, der im Lande wohnt, einen Handel in Frankreich haben, und denselben allda durch einen Verwandten oder Freund betreiben lassen kann. Dies ist die Quelle vieler Verrätherereien gewesen. Diese Leute ziehen jährlich von Frankreich eine gute Pension, und arbeiten daher auch für diese Krone, da sie sehen, daß wenn ihr Vaterland sich mit diesem Staate entzweien sollte, sie das, was ihnen am meisten am Herzen liegt, nämlich ihr Jahrgehalt, verlieren würden.

Dieser Anhänglichkeit der Schweizer an Frankreich ohngeachtet, sind sie doch oft von dieser Krone betrogen worden. Als die Franche-Comté noch spanisch war, war es eine Staatsmaxime, diese Provinz gegen Frankreich zu ver-

theidigen. Die Schweizer waren auch darauf verpicht, daß Frankreich Bourgogne eine Neutralität verstattete. Frankreich brach aber nach seiner Gewohnheit diese feierlich angelobte Neutralität, und nahm, wie schon angeführt ist, mit Genehmigung der Schweizer, Bourgogne in Besitz [1]. Ueber diesen Vorfall, daß Frankreich Bourgogne an sich gebracht, ohne daß sich die Schweizer, den Tractaten und ihrem eigenen Vortheil gemäß, widersetzt hätten, wurden ihnen harte Varwürfe gemacht. — Dergleichen Bestechungen uud Betrügereien bei denen, welche das Heft der Regierung in Händen haben, sind fast immer die Hauptursache gewesen, daß Frankreich durch seine

1] Politische Betrugs-Historie S. 105.

seine Treulosigkeit und Friedensbrüche so vieles an sich gebracht, indem es die Minister durch Bestechung oder Versprechen dahin verleitet, daß sich den französischen Unternehmungen, keiner von den benachbarten Staaten, nach Erforderniß ihres eigenen Vortheils, widersetzt hat. Freilich sind manche von den Ministern, wenn Frankreich seinen Zweck erreicht hatte, jämmerlich betrogen worden, indem es seine Versprechungen nicht erfüllte, worüber sich der treulose Minister nicht beschweren durfte, sondern Gott danken mußte, wenn ihn Frankreich nicht verriethe, welches es aber aus dem guten Grunde, um einen solchen Verräther auch fernerhin ganz dreist gebrauchen zu können, niemals gethan, sondern jedesmal darüber ein tiefes Stillschweigen beobachtet hat, worauf es sich, als einen besondern

Ehrenpunkt, bei jedem zu bestechenden Minister, kühnlich berufen kann.

Tremouille versprach den Schweizern 400,000 Rthlr., mit der Verzichtleistung Ludewigs XII., Königs von Frankreich, auf Mailand, wodurch er sie bewog, den Kardinal Sforze auszuliefern und die Belagerung von Digeon aufzuheben. Wie die Schweizer beides gethan hatten: so machte sich der König über sie lustig, und hielt weder das eine noch das andere Versprechen [1].

Als sie von Franciskus II. eine, von seinem Vater Heinrich II. gemachte Schuld einforderten: so gab ihnen der König zur Antwort: „daß in Frankreich durch öffentliche Gesetze versehen, imgleichen eine hergebrachte Gewohnheit wäre,

---

1] S. Politische Betrugs-Historie S. 106.

daß die Könige von Frankreich an keine Verträge ihrer Vorfahren gebunden wären, wenn sie nicht der Krone zuträglich wären, oder es sonst die Convenienz mit sich brächte, solche zu halten." Nach der Theorie der Könige von Frankreich und ihrer Minister, ist Treue und Redlichkeit eine Tugend der Kaufleute, nicht aber der regierenden Herren. Sie berufen sich auf einen alten Dichter, welcher sagt, „daß man im Himmel die Eide und Versprechungen der Fürsten, mit den Eiden der Liebenden in eine Wageschale lege; — daß die Götter über diese, so wie über jene lachten, — daß Jupiter beföhle, sie den Winden Preis zu geben, als nichts nützige Sachen, die keinen Werth hätten und von keinen Folgen wären [1].

1] Balzak sagt, daß dergleichen Grundsätze den Prinzen in ihrer Jugend von den Hofmeistern eingeflößt würden Aristippe S. 304.

Italien.

Es bedarf keiner weitläuftigen Erzählung, daß Frankreich, seit Gründung seines Reichs, die italiänischen Staaten zu unterjochen gesucht, und sie, sobald es ihm an andern Kriegen mangelte, überfallen, sie treulos behandelt und die größesten Grausamkeiten daselbst verübt hat. Neapel und Sicilien hatte das Haus Bourbon schon im Besitz; und sobald es in Ober-Italien festen Fuß faßte, so war ganz Italien eingeschlossen. Ludewig XIV. behandelte die italiänischen Staaten nicht anders als seine Vasallen. — Als der spanische Successionskrieg ausbrach: so verlangte er von dem Herzoge von Savoyen, entweder sich gleich binnen vier und zwanzig Stunden für Frankreich zu erklären, oder gewärtig zu seyn, daß er einen Einfall in sein Land

thun würde. Der Herzog mußte sich fügen, weil er von den andern Staaten, welche sich Theils aus Furcht, Theils wegen erhaltener Versprechungen, an Frankreich geschlossen hatten, verlassen war [1]. Daß Frankreich den italiänischen Staaten niemals seine Versprechungen gehalten hat, wenn der Krieg geendigt war, war in Italien zum Sprüchwort geworden. Die Italiäner sagten, „daß die französischen Versprechungen hinter den Bergen blieben [2].“ Wie Frankreich in un-

---

1] S. Guicciardini Historia d'Italie. Rohan Discour sur la guerre de Savoye. Du Plessis Memoires Tom. I. Lamberty Memoires Tom. I.

2] Der Kardinal Perron schreibt in seiner Gesandtschaft: „Que les François a leur Retour d'Italie en France laissoient le soin de toutes les promesses, qu'ils font a leur partement, derriere les montagnes. S. Politische Betrugs-Historie S. 106. 107.

sern Zeiten Neapel, Sardinien und überhaupt ganz Italien, selbst den Kirchenstaat mit sich vereinigt, den Pabst aus Rom vertrieben, und der Anführer der Franzosen sich zum König von Italien gemacht, und welche Treulosigkeiten dieser gegen den Pabst und alle andere italiänische Fürsten ausgeübt hat, ist in zu frischem Andenken, als daß es zu erzählen nöthig wäre.

Dännemark und Schweden.

Diese beiden Königreiche haben zwar nicht das Unglück, an Frankreich zu grenzen; indessen sind sie doch, ihrer deutschen Länder wegen, mit Deutschland in gleicher Gefahr; nicht zu erwähnen, daß wenn Frankreich zu Lande keine Kriege haben sollte, beide Reiche zur See von ihm angegriffen, oder doch sonst im Han-

del beeinträchtigt werden würden, weil Frankreich, wie ich unten zeigen werde, ohne Krieg zu haben, weder bestehen kann, noch bestehen will, so lange es in seinem jetzigen Zustande bleibt.

Rußland.

Obgleich dieses Reich von den Franzosen bis in unsern Zeiten nicht angegriffen ist, und Frankreich sich mit Intriguen bei der Pforte, ihm zu schaden, begnügt hat: so geht doch aus den französischen Plänen von einer Universalmonarchie, dergleichen, wie wir gesehen haben, Heinrich IV. entwarf, Ludewig XIV. im Sinn hatte, hervor, daß die Eroberung Rußlands mit zu den alten französischen Entwürfen gehört, und auch wirklich hat gehören müssen; indem der ogenannte intendirte Staatenbund, oder

die christliche Republik, wie der fromme Heinrich IV. die Universalmonarchie nannte, nicht bestehen konnte; nicht zu gedenken, daß eine Universalmonarchie in Europa, ohne Rußland, im eigentlichen Sinne nicht gedacht werden konnte. In unsern Zeiten hat sich Frankreich rein und frei über diesen Punkt ausgesprochen, indem Napoleon, in dem Kriege vom Jahr 1809 gegen Oesterreich, öffentlich erklärte, daß, wie schon bemerkt ist, in Europa nur eine Sprache geredet werden müßte. Die Oberherrschaft von ganz Europa war diesem Thronräuber zu jener Zeit auch so gewiß, daß er sich nicht entblödete zu sagen, daß, wenn sein Bruder die spanische Krone nicht bekommen sollte, er ihm einen andern Thron geben wollte. Diese über alle Grenzen hinaus hochmüthige Sprache hatte man sonst noch

nicht gehört. Weder Sesostris, noch Attila, noch Tamerlan, und wie alle die Feinde und Geißeln des menschlichen Geschlechts heißen mögen, — waren so bis zur Tollheit nicht ausgelassen, als dieser Anführer der französischen Bande.

Wenn die Nichtfranzosen eine solche Rede nicht als einen Ausbruch des Wahnsinns betrachtet haben: so muß man gestehen, daß sie damals so tief herunter gewesen sind, daß sie befürchtet haben, daß Napoleon mit seinen Franzosen seine empörende Projecte zur Wirklichkeit bringen, ganz Europa unterjochen und in eine Räuber- und Mörderhöhle verkehren könne.

Deutschland.

Wenn unser Vaterland auch eine eben so große Volksmenge als Frankreich

hat: so ist es doch seiner politischen Verhältnisse wegen, indem es unter mehreren Fürsten getheilt ist, und nur durch die Sprache einen gewissen Zusammenhang erhält, viel weniger stark, als das einer einzigen Regierung unterworfene Frankreich. Eine verbündete Armee kann nicht mit derjenigen Kraft handeln, mit welcher ein, nur einem Fürsten untergebenes Heer wirken kann; es müßten denn außerordentliche Umstände eintreten, dergleichen wir in unsern Tagen erlebt haben, indem Kaiser und Könige von einem Geiste belebt, mit ihren Völkern dem gemeinschaftlichen Feind aller Menschen entgegen gegangen sind.

Aus dem vorigen Abschnitt erhellet, daß Deutschland von jeher, bis auf die neuesten Zeiten, treulos von Frankreich behandelt worden, und daß es keinen Frie-

den mit ihm gemacht hat, den es nicht gebrochen und Deutschland unaufhörlich betrogen hat. Die Geschichte unserer Zeit lehrt, daß Frankreich keine Scheu trägt, Deutschland gewaltsam zu behandeln und es unter das Joch zu bringen, ohne einmal daran zu denken, seinen Gewaltthätigkeiten einen Anschein von Recht zu geben. Frankreich ist also als ein Raubstaat zu betrachten, gegen den von weiter nichts die Rede seyn kann, als wie man sich wider ihn in Sicherheit setzen muß. Schon seit dem Ryßwicker Frieden hat man die, so in die Augen fallende Wahrheit verkündigt, daß das Reich nicht anders gesichert und vor seiner Unterjochung bewahrt werden kann, als daß das raub- und herrschsüchtige Frankreich in den Zustand gebracht werde, daß es ihm unmöglich ist, ihm zu

schaden. „Die Franzosen,“ sagt ein Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts, „halten die Deutschen für dummes Vieh, für einfältige Geschöpfe, mit welchen sie nach Gefallen schalten und walten können, und welche sie nach dem Rechte, daß der Dumme ein Sklave des Klugen seyn muß, als ihre Herren und natürliche Beherrscher anerkennen sollen. Wenn diesem also ist: so muß Deutschland für Frankreich arbeiten; seine Schätze ihm ausliefern und seine zum Kriege taugliche Mannschaft stellen, um andere Völker den Deutschen gleich und sich unterthänig zu machen. Frankreich ist ein Abgrund, der alles verschlingen will, und der niemals sagt, es ist genug. Niemals wird es sich begnügen, so lange noch eine einzige Provinz in Deutschland ist, die ihm nicht unterworfen ist. Nur

wenn es uns völlig unterjocht hat, dann werden wir Frieden haben; denn aber wird die Reihe an unsere Nachbarn kommen. Gott bewahre uns aber für einen solchen Frieden, der schlimmer ist, als der grausamste Krieg; er würde für uns die härteste Sklaverei seyn. Die Franzosen sind gebohrne Sklaven; die Deutschen freigebohrne Menschen. Laßt uns also unsere Freiheit erhalten. — Wir müssen es mit den Waffen ausmachen, ob wir Sklaven werden oder freie Leute bleiben sollen. Die Sklaverei ist von allen Uebeln das größeste. Entfernt sei also jeder Friede, der nur um diesen Preis erkauft werden kann. Die Franzosen bieten ihn uns an; aber wem ist unbekannt, daß sie beständig den Frieden im Munde haben, daß sie ihn aber nur schließen, um zu betrügen; und daß sie den Krieg wie-

der anfangen, um von neuem rauben zu können. Sie wünschen den Frieden; sie suchen ihn; sie lassen das schöne Wort Friede überall erschallen. Aber ihr Deutschen, traut ihnen nicht, fürchtet den Feind, wenn er den Frieden anbietet [1]. Die Franzosen schreien Friede! Friede! aber ihr Friede ist unser Verderben. Alles was sie von Frieden sagen, ist Spielwerk; und wenn es Ernst ist: so ist es nur Furcht, die dieses Verlangen auspreßt. Ist diese Furcht aber vorüber: so wollen sie auch keinen Frieden weiter. „Sie sehen, daß endlich ganz Europa die Augen aufgethan, und sich mit den deutschen Fürsten wider sie vereinigt

1] Timeo Danaos donaque ferentes. — Ne credite Teucri. — Pax! Pax! inquiunt et non est Pax.

hat. — So lange sie also in Furcht seyn werden, so lange die verbündeten Heere zusammen bleiben, — so lange werden sie alles versprechen, was man verlangen wird. Sobald sie aber nichts mehr zu fürchten haben: so werden sie ohne Scheu, nach ihrer alten Gewohnheit, kein Versprechen erfüllen, sondern den Frieden brechen. Durch den Frieden wollen sie uns nur den Muth nehmen, — die Verbündeten trennen und uns dann überfallen. Gott bewahre uns also für einen Frieden, der bloß einen Krieg verschieben würde, der uns viel gefährlicher werden und uns vielleicht zum Untergang bringen würde. Wollen wir uns denn immer durch das Wort Friede betrügen lassen? Alle Frieden, die Deutschland mit Frankreich geschlossen hat, sind uns nachtheilig gewesen. Wir legten in aller Ehrlichkeit die

Waffen nieder; Frankreich aber blieb immer gerüstet. — Weil man ihm einiges einräumte: so hörte es nicht auf, mehreres zu fordern [1]. Frankreich begnügt

---

1] Fungos nos (scilicet Germanos) esse Gallis, impune quidlibet nobis imponi posse persuasis. Quod vero facinus? quod scelus? quam voraginem? quid Gallos non sorbere animo, quid non hauriri cogitatione ista comprobant? Non conquiescet furor iste, donec Germaniae liberae quidquam supererit. Tum pax erit, victis sane et confectis. Vicinis deinde, quid ipsi de se statuant, cura sit. Hanc quidem tam detestabilem pacem avertat Deus; Fatalium in Gallia Mancipiorum est, servitutem pati. Germanorum sors libertas est; agamus igitur, quod agitur. Agitur autem bello; bello itaque decernamus, liberine vivamus, an servi. Servitus ultima calamitatum est: apage ergo pacem, quae servitute emitur. Verum enim vero, pacem vult Gallia, novis ecce coloribus

gnügt sich niemals; indem man ihm etwas giebt, macht man es nur gieriger. Ein französischer Schriftsteller sagt: „unsere Friedensunterhandlungen erwecken und nähren unsern Appetit.“ — Die Franzosen werden nicht aufhören uns zu be-

bus pacem prosequitur, venditat, enixe deperit, offert ultro, proxenetae spondent, rem serio agi. Neu credite Teutones! Pax, inquiunt, et non est Pax; lusus est, deridiculum est; nomen est, aut, si quid ultra nomen, timor est, non diuturni Magister officii, qui pacis in praesens autor est. Advertit Gallia, coire nubes, colligi iras, metuit tempestatem, quoad metuet omnia, promissura; simulac timere desierit, similis sui futura. Falsa spe pacis debilitare animos concordiamque nostram cupit. — — Absit illa pax, quae pacem non praebet, sed bellum differt, damnosius rediturum. Quo usque tandem pace semper decipiemur! Fecialis Gallus pag. 180.

unruhigen, so lange sie in ihrer jetzigen, und wir in unserer Verfassung bleiben werden. — Da wir sie nun so gut kennen: so wollen wir uns auch nicht länger von ihnen betrügen lassen. Unsere ehemaligen Fehler wollen wir uns zu unserem Besten dienen lassen. Wir wollen die Klippen vermeiden, an welchen wir so oft Schiffbruch gelitten haben. Ließen wir uns abermals betrügen, so würden wir nicht zu entschuldigen seyn; — mit Recht würde man glauben, daß wir uns mit unserm Willen hätten betrügen lassen, und daß wir also werth wären, betrogen zu werden. Frankreich bleibt seinen alten Grundsätzen getreu; es schmeichelt den deutschen Fürsten; es macht Bündnisse mit ihnen; versichert ihnen seine Freundschaft. Diese Schmeicheleien und falsche Freundschaftsversicherungen

hatten so vielen Eingang, daß es sich unter den Titel eines Rheinbundes, um Oesterreich und Preußen zu schwächen, und dann ganz Deutschland zu erobern, einen großen Theil desselben unterwarf, über welchen es den Titel eines Beschützers führte, seinen Fürsten glänzende Nahmen gab, sich selbst aber zum Oberherrn machte.

Bei dem Rheinbund sah Napoleon zugleich darauf, daß ihm selbiger Gelegenheit geben würde, unter dem Vorwande, seine Bundesgenossen zu schützen, immerfort Krieg zu führen und seine Macht zu vergrößern. Was Cicero im Scherze von dem römischen Volke sagte: „Unser Volk hat sich nunmehro, durch die Vertheidigung seiner Bundesgenossen, des ganzen Erdbodens bemächtigt,“ das war seine ernstliche Meinung bei Stif-

tung des Bundes und bei der Uebernahme des Protectorats über selbigen [1].

Es würde, wenn man nicht Frankreichs Intriguen kennte, welche eine beständige Eifersucht und Schadenfreude unter allen Regenten, besonders unter den deutschen, sehr listig zu unterhalten gewußt haben, unerklärlich seyn, wie Deutschland so tief habe erniedrigt werden, wie seine Fürsten sich zu Vasallen eines Volks haben machen können, das es von jeher überlistet und betrogen hat, wie es ein Joch tragen und sich von einer Nation habe beherrschen lassen können, die bei allen ihren fieberhaften Anfällen von Freiheit und Gleichheit, nur zur Sklave-

1] Noster populus sociis defendendis, terrarum jam omnium potis est. De Republi 3. in fragm.

rei geeignet ist. Die Freiheit, der sie nachjagte, war Unsinn und Tollheit. Jeder Franzose wollte König seyn, und sein Beginnen war daher bloß Wirkung der Eitelkeit, des Hochmuths und des Wahnsinns. So lange indessen Frankreich existirt hat, ist es nie so despotisch behandelt worden, als unter seinem Thronräuber, den es, nachdem es seinen rechtmäßigen König verlassen, abermals zu seinem Oberhaupte erwählt hat, und von dem es sich geduldig zur Schlachtbank hat führen lassen.

Daß Frankreichs Freundschaft, auch gegen Baiern, immer falsch gewesen ist, und nur vorgespiegelt worden, um es gegen Oesterreich und Preußen zu seinen raubsüchtigen Zwecken gebrauchen zu können, — das sah man schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein. Der baier-

sche Hof stellte zu dieser Zeit eine Schrift über die Frage aus, „ob es dem Reich und dem Hause Baiern zuträglich wäre, daß der Krone Frankreich Elsaß und Breisach abgetreten werde?" und diese Frage ward dahin beantwortet, daß dem Reiche, sowohl als Baiern, es sehr nachtheilig seyn würde, wenn Frankreich Elsaß und Breisach erhielte." Wegen der vorgegebenen Freundschaft wird angeführt ¹], daß solche nicht aufrichtig sey,

---

1] Certum est, Gallos non sincerae cum domo Bavarica amicitiae jus quaerere, sed id duntaxat, ut ea lactata et ad suas rationes tantisper, dum domum Austriacam evertant, adjuncta mox, cum ejus voti compotes erunt, illam quoque subruant, solumque id ei beneficium praestent, quod Polyphemus Ulyssi promisit, ut eam omnium extremam devorent. S. v. Mayern. Act. Pac. Westphal. Lib. II. §. 18.

daß man sie bloß heuchele, um Oesterreich zu unterdrücken; daß wenn dieses erobert sey, auch Baiern werde verschlungen werden, und daß die Wohlthat, die Frankreich Baiern erweise, derjenigen gleich sey, die Polyphem dem Ulysses versprach, daß er nämlich von seinen Gefährten der letzte seyn sollte, den er zerreißen würde. Ulysses war aber so vorsichtig, daß er dem besoffenen Cyclopen sein einziges Auge ausstach, und also sein Leben rettete [1]. Schon lange

---

1] Quod Gallus nonnullos Germaniae Principes, praeprimis Rheni Vicinos, foedere et annuis stipendiis sibi illigare studeat, et, si id fiat, quod non possit non esse actum de invincibili hactenus Germaniae libertate; si autem Principes Germaniae ament suam conditionem praesentem, cavendum sibi esse ab imperio Galli. S. Constantini Germani

sind die deutschen Fürsten gewarnt worden, sich nicht von Frankreich gegen einander aufhetzen zu lassen; und schon lange ist ihnen prophezeiht, daß diese französische Kunstgriffe, wenn sie sich nicht dagegen verwahrten, sie der französischen Botmäßigkeit unterwerfen würden, welches den Untergang der deutschen Freiheit zur Folge haben würde. Puffendorf [1]

---

in Epistola politica ad Justum Sincerum de peregrinnationibus Germanorum p. 154.

1] Cum commune omnium Principum bonum in eo consistat, inter eos neminem tantum eminere, ut caeteros pro lubitu insultare queat, sed ut, quantum fieri possit, omnium vires in aequilibrio habeantur, communis libertatis proditor est censendus, qui peculiaris aut temporarii emolumenti causa ad struendam ejusmodi molem, omnibus formidandam, opem confert. Id tamen praecipue cavendum Germanis, ne ipsi in sui Ser-

hat die Gefahr des deutschen Reichs, die es von der französischen Staatskunst zu

---

vitium Gallo operam navent, dum omnibus imminemtem hostem non junctis consiliis et viribus propulsant; sed vel auro Gallico emti ad propriam patriam perdendam una incumbunt, aut pestilenti pretio corrupti, simul boni publici incuria, caeteris pugnantibus, quiescunt, haud minus ipsi post absumtos reliquos a Poliphemo devorandi. Sane coecum oportuit fuisse, qui Gallorum artes non deprehenderit initio blandiore via se se expromentes, quo Germaniae rebus temperandis ingerendi se se ansaforet. Nonnullos Principes foedere et annuis stipendiis sibi illigare, (imprimis Rheni vicinos) in universum sollicitum se se pro Germania ostentare, controversiis Principum componendis se dare, circa pecuniam et militem petentibus submittendum alacrem se exhibere, id denique agere, et quibus auxilio aliquo opus foret, intelligerent, certius sibi praesidium in amicitia Gallica, quam in Caesare, legibusque Imperii

erwarten hat, und die Kniffe, die sie angewandt hat, um den Untergang des

---

positum. (Hoc modo planissimum sterni aditum subruendae libertati, stupidus sit, qui non animadvertat, praesertim si stirpem masculam Austriacam deficere contigerit) haec inclusa verba sunt ex autographo auctoris in editione Titii p. 450 et status imperii anni 1740 divinatoria) pergit Monzambano: sed mox, perpetuis successibus aucta insolentia, proditione, absurdissimis cavillationibus aut aperta vi, invadere placuit, quicquid opportunum fuerit visum, alteramque Rheni Ripam ex asse Galliae adjungere, (ecce nostris temporibus eventum vaticinio accommodatum) ac horrendis munitionibus firmare, ut nulli exercitui in Galliam penetrandi facultas foret; ipsi, quotiescunque libido subiret, Germaniam incursare et ad miseram conditionem redigere daretur. Circa quod institutum, uti, qui Gallo favent, aperti patriae suae proditores sunt: ita qui communi periculo submovendo se se subtrahunt. Dig-

Reichs herbei zu führen, mit lebendigen Farben gemahlet, und man muß leider gestehen, daß fast alle deutsche Fürsten nach der Reihe sich von Frankreich haben überlisten, und sich als Werkzeuge zum Nachtheil ihrer eigenen Macht und der deutschen Freiheit haben gebrauchen lassen. Deutschland und dessen Fürsten müssen erwegen, daß die französische

---

missimi Gallico servitio erunt, modo cives suos eidem exitio non involutum irent. Inprimis autem cavendum est Principibus Germaniae, ne jure foederum in communis Patriae destructionem abutantur; et optandum esset, idoneam rationem inire posse, illi abusui praevertendo. Quanquam apud sanos merito id maximum pondus habere debeat, quod eversa imperii compage, ipsorum quoque fastigium solo affligendum et a Gallica superbia conculcamdum sit. Severini de Monzambano de Statu Imperii Cap. 7.

Freundschaft gegen das Reich und dessen Glieder, nur vorgespiegelt werde, bis Frankreich Gelegenheit bekommt, Deutschland zu erobern, worauf es von Karl dem Großen her ein Recht zu haben, schon lange vorgegeben, und welches es zu unsern Zeiten sogar geltend zu machen gesucht hat, ob es gleich bekannt ist, daß das erste und älteste Francia, welches das Vaterland der Franken war, und Francia Transrhenana genannt ward, ein Theil von Groß-Deutschland war, und zur rechten Seite des Rheins, zwischen der Lahn und dem Ocean lag. Die Franken, welche dieses Land bewohnten, hatten nach dem Unterschiede ihrer Wohnungen auch verschiedene Beinahmen, und wurden in Seefranken, Saalfranken und Rheinfranken eingetheilt. Zuerst wird der

Franken unter dem Kaiser Aurelian gedacht, welcher sie, als sie Gallien durchstreift hatten, bei Mainz in die Flucht schlug. Als sich im dritten Jahrhundert ein Gegenkaiser nach dem andern im römischen Reich aufwarf: so riesen die Römer die Franken zu Hülfe, wodurch eine große Anzahl nach Gallien kam, und bei dieser Uneinigkeit die Gelegenheit ersah, durch Gallien oder zur See nach Spanien oder gar nach Afrika überzugehen. Unter dem Kaiser Probus wurden sie in Gallien, wo sie sich festsetzen wollten, geschlagen, und nach Pontus verwiesen. Im Jahr 281 rüsteten sie eine Flotte aus, um die griechischen, sicilianischen und afrikanischen Küsten auszuplündern, und durch die Meerenge bei Gibraltar, um Spanien und Gallien, in ihr Vaterland

zu schiffen. Innerliche Kriege brachten sie dahin, daß sich im Jahr 291 ein großer Theil Franken den Römern unterwarf, welche ihnen bei Trier und Cambray einen beträchtlichen Strich Landes einräumten. Unter Constantin dem Großen thaten sie einen Einfall in Gallien; sie wurden aber geschlagen, und der Kaiser ließ ihre beiden Könige, Ascarius und Ragacrus, den wilden Thieren vorwerfen. Sie wußten sich jedoch der Oberherrschaft der Römer zu eutziehen, und um das Jahr 482 gab Clodovaus dem fränkischen Staat eine gewisse Festigkeit, daher man ihn auch für den Stifter der fränkischen Monarchie hält. Er eroberte Soisson, imgleichen Paris, das Departement Isle de France und Champagne. Die Römer wurden nun ganz aus Gallien

vertrieben. Die Thüringer wurden den Franken zinsbar, und die Alemannier wurden durch den Sieg bei Zulpick im Jahr 496 dahin gebracht, daß sich das ganze Königreich Alemannien, von beiden Seiten des Rheins, des Mains und der Donau, von fränkischen Herzögen regieren lassen mußte. Das burgundische Reich ward ebenfalls erobert, und den Gothen ganz Aquitanien genommen. Nun schaffte Clodováus auch die Statthalter oder Unterkönige in Kölln, Cambray und anderwärts ab, und das ganze Land erhielt den Nahmen Francia, welcher bisher nur den deutschen Erbländern eigen gewesen war. Dieses Francia oder Frankenland erstreckte sich von der rechten Seite des Rheins bis an die Saale, und von der linken Seite bis an das pyrenäische Gebürge, und ward ver-

mittelst des Maasstromes in zwei Theile getheilt. Was von der Maas an gegen Morgen und Mittag lag, ward Austria oder Oesterreich, und was hinter der Maas gegen Abend und Norden, bis an die Loire lag, Neustria oder Westreich genannt. Von dieser Eintheilung erhielten auch die Völker ihre Nahmen, so daß sie Austrasii oder Ostfranken, und Neustrasii oder Westfranken genannt wurden.

Nach der Maxime der Franzosen können wir Deutschen behaupten, daß, da Frankreich einen Theil von Deutschland ehemals ausgemacht hat, es wiederum an Deutschland gebracht werden müsse, — daß Frankreich uns ungerechter Weise entrissen worden, — daß, da es einmal eine Domäne, eine Provinz von Deutschland gewesen, es rechtmäßiger Weise

Weise von selbigem nicht habe getrennt werden können, — und daß es also wie derum mit ihm vereinigt werden müsse. — Wir erklären, in Gemäßheit der französischen Rechtstheorie, die Franzosen für Rebellen, und alle ihre Könige, wenigstens seit Hugo Kapet, für Anführer der Rebellen; — wir verlangen, nach den Grundsätzen des französischen Staats- und Völkerrechts, ihr Land zurück, und werden uns, sobald wir dazu im Stande sind, in den Besitz desselben setzen, da unser Recht, nach ihren Grundsätzen, nicht verjährt, und der Besitz vieler Jahrhunderte uns nicht zum Nachtheil gereichen kann: denn viele hundert Jahre Unrecht macht nicht eine Stunde Recht, u. s. w. Was würden die Franzosen sagen, wenn wir im Ernst, unter solchen Rechtstiteln, Anspruch auf Frankreich

machen wollten; und doch thäten wir nichts, als nur nach ihren eigenen Grundsätzen handeln? Sie würden uns auslachen, und ihre Rechtsprincipien nur dann für wahr ausgeben, wenn sie mit Kanonen und Bajonetteu gültig gemacht worden. Die schon erwähnten, von Ludewig XIV. angelegten Reunionskammern, waren indessen auf diese Grundsätze gebauet, und Napoleon ging mit starken Schritten darauf los, sich zum römischen und deutschen Kaiser aus gleichen Gründen zu machen.

Diejenigen Franzosen, welche es für schimpflich halten, deutschen Ursprungs zu seyn, und daher von den Galliern abstammen wollen, welche von den Franken unterjocht wurden, können das angeführte französische Rechtsprincip nicht gebrauchen, weil ihre Vorfahren, seit Clodo-

väus I. Zeiten, ein eigenes Volk zu seyn, aufgehört, und sich mit den Siegern, den Franken, vermischt haben.

Die Gallier wurden von den Franken dergestalt unter das Joch gebracht, daß sie sogar den Nahmen ihrer Ueberwinder annehmen mußten. Sie vermischten sich mit ihnen und nannten sich zusammen Franzosen. Indessen müssen wir einräumen, daß diese Nation Kopf und Herz verändert, und großen Theils den Karakter der alten Gallier angenommen und behalten habe. Florus schreibt von diesen, daß sie nicht nur eine wilde, sondern auch betrügerische Nation sey. Livius erzählt, daß sie ihren Nachbaren gefährlich sey, immer Krieg verlange, und äußerst grausam sey. Julius Cäsar berichtet, daß die Germanen ihnen eben so wenig traueten, als

die Römer, daß sie eine betrügerische, schwatzhafte und unruhige Nation wäre. Justinus erzählt, daß sich die Gallier von allen Völkern am meisten vermehrten, daher sie sich aus keinen Niederlagen etwas machten, und überall Einfälle versuchten, u. s. w. Die Deutschen waren, nach des Tacitus Bericht, von allen diesem das Gegentheil.

Doch diese Jurisprudenz ist so abentheuerlich, daß nur ein Franzose die Verwegenheit haben kann, sie andern Nationen aufbinden zu wollen, und zugleich so gefährlich, daß wenn sie in Ausübung gebracht würde, die ganze Welt zerrüttet und in einem immerwährenden Aufruhr seyn würde.

Seit dem münsterschen Frieden hat Frankreich, insonderheit gegen Deutsch-

land, die Politik Philipps, des Königs von Macedonien, bis auf unsere Zeiten befolgt [1]. Es entzweite die deutschen Fürsten unter sich, eilte den schwächeren zu Hülfe, suchte alles Zutrauen zwischen ihnen zu vernichten, und ihnen

---

1] Diese Politik beschreibt Justinus also: „Die Staaten Griechenlands, deren jeder nach der Herrschaft über die andern strebte, verloren dadurch alle insgesammt ihre Freiheit; und in der Hitze, mit welcher einer auf des andern Verderben losstürmte, merkten sie erst nach ihrer aller Unterdrückung, daß der Verlust, den jeder für sich erlitten, alle unter einander gleich stark treffe. Denn Macedoniens König, Philipp, lauerte, wie auf einer Warte, auf den Raub ihrer Freiheit, unterhielt in dieser Absicht die Zwistigkeiten der Republiken, und indem er den Schwächeren gegen die Stärkeren beistand, nöthigte er endlich den Sieger, wie den Besiegten, das Joch der Knechtschaft zu tragen.“ Justin. Lib. 8. Cap. 1.

einzubilden, daß Frankreich der Staat wäre, der sie gegen Unterdrückung schützte und die deutsche Freiheit aufrecht erhielte. Mißtrauisch gegen einander, konnte es nicht fehlen, daß sie, verführt durch die französische Politik, großen Theils ein Raub von Frankreich wurden, und selbst wider ihr Vaterland, um Frankreich größer und mächtiger zu machen, Krieg führten.

In dem vorhergehenden Abschnitte ist gezeigt, daß Frankreich gegen Deutschland immer treulos gehandelt, seine Versprechungen nicht gehalten, den Frieden nach Belieben gebrochen, und jedesmal etwas abgezwackt hat, bis es endlich unverholen, ganz Deutschland unter das Joch bringen zu wollen, erklärte. Deutschland ist, seiner Verfassung

wegen, nicht im Stande, sich gegen Frankreichs Eingriffe in seine Rechte, und gegen die Beeinträchtigungen der ihm am nächsten liegenden Fürsten, zu schützen, indem die Franzosen Deutschland überschwemmen können, ehe dieses zum Schluß kommt, ob, wie, und auf welche Weise man Krieg führen wolle. Da nun Frankreichs Angelobungen und Versprechungen von gar keinem Werthe sind, auch von den Franzosen selbst für unbedeutend gehalten werden: so muß Deutschland mit dieser Nation nicht einen papiernen Frieden, wie Mazarin den von ihm mit Spanien geschlossenen nannte, sondern einen reellern, den Franzosen fühlbaren, ihre Macht durch den Friedensakt sogleich einschränkenden Frieden machen. Frankreich muß, ohne weitere Unterhandlungen, um

Deutschland gegen seine, ihm zur Natur gewordene Treulosigkeit, Eroberungssucht und Kriegeslust in Sicherheit zu setzen, — alles zurückgeben, was es seit dem münsterschen Frieden von diesem Reiche an sich gebracht hat. Nur auf diesen Fuß muß Deutschland Frieden machen, wenn es sich nicht der Gefahr, von Frankreich, das seine Kräfte erst in unsern Zeiten recht kennen gelernt hat, dem nur das vereinigte Europa hat Schranken setzen können, — verschlungen zu werden, aussetzen will; indem es nicht darauf rechnen kann, daß ihm die Umstände wieder so günstig seyn werden, daß alle europäische Mächte mit ihm gegen Frankreich kämpfen, um dessen Eroberungen Einhalt zu thun, und seinen Uebermuth zu demüthigen.

Da wir aus der Geschichte und aus eigener Erfahrung wissen, daß Frankreich durch Betrug, Treulosigkeit und Gewalt zu einer so fürchterlichen Macht gelanget ist, daß ganz Europa vor ihm gezittert hat, und daß es bei allen Friedensunterhandlungen seine Macht immer noch zu vergrößern gewußt hat, wenn es auch in den Kriegen Niederlagen erlitten hatte und geschwächt war: so müssen wir uns nicht einbilden, daß es seinen alten Grundsätzen und Maximen entsagen werde, wenn es auch solche zu verstecken sucht, — und uns also weder durch Schmeicheleien von ihm hintergehen, noch durch Drohungen abschrecken lassen, — vielmehr müssen wir besonders vor Augen haben, was schon zur Zeit des Ryßwicker Friedens, als Deutschland Frankreichs Obermacht in einem

viel geringern Grade empfand, als wir sie empfunden haben, den Deutschen zugerufen ward. „Jetzt ist es Zeit, das Joch abzuschütteln, welches so schwer auf uns gelegen hat. Lassen wir diese Zeit verstreichen: so laßt uns nicht darauf rechnen, daß sie jemals wieder kommen werde. Was für einen Anschein hätten wir zur Rückkehr einer solchen Vereinigung, und einem Zusammentreffen so vieler Mittel und Kräfte, als sich jetzt glücklicher Weise vereinigt haben, uns aus der Sklaverei zu erlösen [1]?"

1] Que c'est a present le tems de secouer le joug, qui a eté si fort appesanti sur nous. Si nous laissons echaper, contons, qu'il ne reviendra jamais. Quelle apparance y auroit — il du Retour d'une semblable Conjuncture et de revoir encore concourir tant de Moyens

Entweder jetzt, oder niemals.

Man muß uns nicht abermals den Vorwurf machen:

Truth would you teach, and save a
sinking land;
All fear, none aid you, and fewe un-
derstand.

Pope.

Wahrheiten willst du lehren, und ein sinkendes Land retten; alle zagen, keiner hilft, und wenige verstehen dich.

---

et des forces, qu'une heureuse fatalité a reunis, pour nous tirer de l'Esclavage?

Aut nunc, aut nunquam.

Reponse a l'Ecrit de Msr. le Comte d'Avaux, touchant les conditions de Paix. 1692. p. 59.

Vierter Abschnitt.

Ueber den Frieden zwischen Frankreich und deu verbundenen Mächten.

Frankreich ist seiner Lage, seiner Produkte, seiner Bevölkerung, seiner Industrie und seines Nationalgeistes wegen, unstreitig das mächtigste Reich in Europa. Wenn es nicht mit allen seinen Nachbaren im Kriege verwickelt ist; — wenn die innerliche Ruhe ungestört erhalten wird, und nur eine leidliche Re-

gierung Statt hat: so muß es durch diejenigen, die Handlung mit ihm treiben, wohlhabend und reich werden. Sollte die Nation auch bis auf das Aeußerste herunter gebracht seyn: so ist doch gewiß, daß sie nach einem zehnjährigen ruhigen uno leidlichen Zustande, sich wieder im Flor befinden werde. Frankreich besitzt hiernach eine natürliche Stärke, die in seinem Boden, in seinem Himmelsstriche und in dem Charakter seiner Bewohner gegründet ist, und die also nicht verändert werden kann, so lange diese unveränderlich bleiben. Kein Volk in Europa kommt in dieser Hinsicht den Franzosen gleich; daher auch keins es mit ihnen allein aufnehmen kann. — Die natürliche Beschaffenheit Frankreichs setzt also die andern Staaten, besonders dessen Nachbaren, in die

Nothwendigkeit, nicht nur beständig auf die Franzosen ein wachsames Auge zu haben, sondern auch wider sie, mit andern Nationen in Bündniß zu treten, und beständig gerüstet zu seyn. Zu diesen natürlichen Ursachen der Furcht vor den Franzosen, gesellen sich noch andere, die in dem Charakter der Nation liegen. Ihre Eitelkeit, ihr Stolz, ihre Einbildung, daß sie das klügste, geistvollste und tapferste Volk auf Erden seyen, das alle andere Völker fürchten und ehren müssen, macht einen jeden Franzosen über alle andere Menschen herrschsüchtig; zumal da er sieht, daß seine Moden, seine Trachten und Manieren, so abentheuerlich sie ihm auch selbst oft vorkommen mögen, — von allen andern Völkern in Furcht und Ehrbarkeit nachgeahmet werden. — Seine

Sprache, die überall geredet wird, — die von Niemanden aus einem fremden Volke ohne Schaam ignorirt werden darf, die an allen Höfen Statt der Landessprache gesprochen wird, in welcher alle Staatsgeschäfte verhandelt werden müssen, — deren sich seine Gesandten bei allen Fürsten bedienen, dagegen die fremden Gesandten nicht in ihrer Nationalsprache, sondern französisch ihre Geschäfte vortragen müssen, — bestätigt ihn in seinem eingebildeten Vorzuge vor allen andern Menschen, und in der Hoffnung, daß die Franzosen dereinst Europa, ja die ganze Welt beherrschen werden. In einem, im Geiste der Nation abgefaßten Gedichte eines gewissen Lemoire, auf den König von Rom im Jahr 1811, heißt es unter andern:

„Könige kommen geeilt, von Europa's knechtischen Völkern
Allen daher gesandt, zinspflichtige Scepter zu senken,
Hingebeuget das Knie, und um selbst auf der Schwelle des Lebens
Schuldigen Dienst zu leisten des Erdballs künftigem Herrscher [1].

Hieraus entsteht eine Anhänglichkeit an Regierung und Vaterland, dergleichen wir uns nicht rühmen können. Buonaparte sagte im Jahr 1809 zu einem deutschen Staatsmanne: „Unter meiner Nation giebt es viele Schurken, aber doch

---

1] Europae famulis de gentibus undique Rege
Legati veniunt, qui vectigalia prono
Sceptra genu inclinent, ipsoque in limine vitae,
Rite colant dominum terraeqne marisque futurum.

doch Schurken mit Geist: nie Verräther an der Nationalität, — aber unter den Ihrigen giebt es viel mehr Schurken, recht dumme und niedrige Schurken, und deren größtes Vergnügen Verrath und Herabwürdigung der Nationalität und alles Großen und Guten in der Nation ist." Dieses Urtheil hat sich immer durch die Erfahrung bestätigt. Als die verbündete Armeen im Jahr 1813 in Frankreich einrückten, fand sich kein Franzose, der seinem Varterlande ungetreu geworden wäre, dahingegen den Franzosen, bei ihrem Einmarsch und Aufenthalt in Deutschland, Spionen und Verräther, so viel sie nur wünschen konnten, zu Diensten standen.

Die französische Regierung ist gezwungen, von Zeit zu Zeit Krieg zu führen, um den Charakter ihrer Unterthanen

zu erhalten [1]. Die Franzosen müssen Beschäftigung haben, und man hat bemerkt, daß wenn sie nicht in einem Kriege mit andern Völkern gebraucht werden, sie sich untereinander zu bekriegen anfangen. — — Doch niemals liebt ich den Feldbau
Oder des Hauses Geschäfte, noch fröhlicher Kinder Erziehung.
Aber stets war ein Schiff mit Rudergeräth mir entzückend,
Männergefecht, und geschaftete Speere und blinkende Pfeile.

Odyssee B. 14. v. 223.

Hätte Ludewig XVI. mit Holland, oder Deutschland, oder Spanien u. s. w. Krieg gehabt, so würde die Revolution nicht ausgebrochen seyn. — So natürlich die Kriegslust den Franzosen ist: so giebt

---

2] S. Nouveau Interets des Princes de l'Europe a Cologne 1685. p. 168.

es doch noch andere Ursachen zum Kriege. Das Land ist außerordentlich bevölkert, und würde, wenn es funfzig Jahre mit allen Nachbaren in Frieden lebte, übervölkert werden, welches ein weit größeres Unglück für einen Staat ist, als der Volksmangel, wie die alten Politiker [1] sehr wohl bemerkt haben. Der Prinz Condē antwortete, als Jemand die große Menge der in einer Schlacht gebliebenen Franzosen bedauerte, „das ist in Paris eine Arbeit von einer Nacht.“ — In keinem Lande sind Vermögen und Einkünfte so ungleich vertheilt, als in Frankreich. Armuth und Elend fordern die Meisten also auf, Mittel zu ihrem Unterhalt zu suchen; und da sie bei kei-

1] Aristotel. Polit. Lib. V. C. II. führt die Uebervölkerung als eine der ersten Ursache zu Revolutionen an. Die Griechen beugten ihr durch Anlegung neuer Kolonien vor.

ner Beschäftigung soviel Anmuth und Nahrung ihrer Eitelkeit finden, als bei dem Waffentragen, wo sie überdem Beute zu machen, mit einemmale glücklich zu werden, und sich aus dem Elende zu reißen hoffen: so sind sie auch immer in den Krieg zu gehen bereit. Es ist also eine politische Nothwendigkeit, das Land von Zeit zu Zeit von diesem Ueberfluß zu reinigen, und folglich der Regierung an dem Verlust von Menschen nichts gelegen. Damit freilich das Volk diese Politik nicht einsehe, daß man einen Theil von ihm abschlachten müsse, um den andern zu erhalten: so fängt man Krieg an, um dessen Rechtmäßigkeit sich Niemand bekümmert, und am wenigsten der Soldat, dem er Gelegenheit giebt, seiner Ehre zu fröhnen und Beute zu machen.

Hiernach ist Frankreich, an und für sich betrachtet, ein natürlicher Feind seiner

Nachbarn; und wenn es diese unter den Fuß gebracht hat, auch eben so ein natürlicher Feind aller übrigen europäischen Staaten, so daß die entferntesten keinen andern Vortheil haben, als am letzten von ihm angefallen und verschlungen zu werden.

Vereinigen sich mit dieser, allen Völkern gefährlichen Beschaffenheit, in ihren Souverainen, noch Herrschsucht, Ruhmsucht, Hang nach Eroberungen und Kriegeslust, welche Leidenschaften in der Verfassung und Lage des Landes, imgleichen in dem unruhigen und nach eiteler Ehre gierigen Charakter der Nation, volle Nahrung finden: so würde man etwas außerordentliches, etwas unnatürliches hoffen, wenn man auf einen gewissen Frieden mit Frankreich rechnen wollte. Die Geschichte hat uns bis zu diesem Augenblick gelehrt, daß Frankreich beständig, seiner Lage und

dem Charakter seines Volks gemäß, die Ruhe seiner Nachbarn gestört, sie in Kriege verwickelt, sie beraubt, und sogar eine große entfernte Macht, ehe einmal die Zwischenmächte völlig unterjocht waren, zu schwächen, und seine Waffen über die Grenzen von Europa hinaus tragen zu wollen, versucht hat. Wenn wir keine Reihe zusammenhängender Wunder erwarten wollen: so können wir uns also auch in der Zukunft von Frankreich keinen Frieden versprechen. — Nach dem, was im zweiten Abschnitte angeführt worden, hat kein Fürst das Wort Friede so oft im Munde, als ein französischer; und keiner giebt sich den Anschein des Verlangens darnach so sehr, als eben dieser. Man darf nur die Friedensvorschläge lesen: diese athmen nichts als Mitleiden über das Elend der im Kriege versunkenen Völker, und heiße Wünsche nach Frieden;

lieset man aber die Friedensartikel, so findet man überall Zweideutigkeiten, verfängliche Ausdrücke und betrügerische Einschränkungen, die den Saamen zum Krieg, und die Vorbereitungen ihn wieder anzufangen, enthalten [1]. Friedensschlüsse sind die Präliminarien künftiger Kriege; en mangeant vient l'appetit, sagten die französischen Gesandten bei den Friedensunterhandlungen zu Münster. Bei den Unterhandlungen über den pyrenäischen Frieden ward der Bevollmächtigte angewiesen, ganz besonders auf einen gewissen Artikel zu bestehen, der aber gebrochen zu werden, bestimmt

---

1] Französische Schriftsteller haben diese Betrügereien selbst eingestanden, wie ich schon im zweiten Abschnitt angeführt habe, als Comminäus, und besonders Amelot de la Houssaye Lettres du Cardinal d'Ossat Tom. IV. p. 253.

war, wie aus den, von Mazarin von der Fasanen-Insel geschriebenen Briefen erhellt. Frankreich nimmt zu Friedensunterhandlungen seine Zuflucht, wenn es mit den Waffen, seinen Zweck erhalten zu können, verzweifelt; und die Erfahrung hat es bewiesen, daß es durch diese auch mehr erobert hat, als durch seine Waffen, wie Heinrich IV. [1] selbst gestand. Die Betrügereien und Kunstgriffe, deren es sich bei seinen öffentlichen Geschäften bedient, sind Jedermann bekannt. — Ein Mazarin, von welchem Richelieu sagte, daß er den Teufel betrügen könnte, ist immer der Unterhändler und der Bevollmächtigte von Frankreich; und des Fürsten von Dessau oben angeführtes Urtheil von dem Utrechter Frieden, ist durch die folgenden

---

1] S. den zweiten Abschnitt.

Friedensunterhandlungen vollkommen bestätigt worden, und wird sich auch bestätigen, so lange andere Völker gutmüthig genug sind, sich mit Frankreich in dergleichen Verhandlungen einzulassen, um von ihm betrogen zu werden.

Die wider Frankreich verbundenen Mächte befinden sich jetzt in dem Zustande, daß sie nicht nöthig haben, den diplomatischen Komplimenten, Spiegelfechtereien und Ränken der Franzosen zuzusehen, und noch weniger darauf zu achten. Ihre durch die herrlichsten Siege gekrönte Tapferkeit, hat ihnen die Gewalt gegeben, die Grenzen Frankreichs festzusetzen, und ihm zu sagen, „bis hieher sollst du kommen und nicht weiter.“

Der jetzige Krieg ist für alle europäische Staaten von der größesten Wichtigkeit; er betrifft ihr Seyn oder Nicht-

seyn, — ob sie freie Völker oder Sklaven von Frankreich seyn sollen: denn auf eine Vereinigung aller europäischen Mächte, gegen den Feind aller einzelnen Staaten, ist fürs künftige nicht zu rechnen; ohne eine solche Vereinigung aber läßt sich ein ähnlicher Zustand nicht erwarten, folglich auch nicht hoffen, Frankreichs Fesseln abermals brechen zu können.

Frankreich kann nach seiner jetzigen Beschaffenheit ohne Krieg nicht bestehen, wie oben erwiesen ist; Frankreich hat von jeher Krieg verlangt, und alle seine Nachbaren bekrieget. Seit dem Entstehen seiner Monarchie hat es unzählich viele Frieden geschlossen, aber auch eben so oft gebrochen. Unzähligemal ist es treulos und bundbrüchig erfunden worden, und gerade am empörendsten in unsern Tagen.

Womit kann es also seine Treue und Aufrichtigkeit, die Erfüllung seiner Versprechungen, seine künftige Enthaltung von gewaltthätigen Eingriffen, von Ränken und Aufhetzereien, verbürgen? Wie kann man also, mit der Vorsicht und Sorge für eigene Sicherheit, die jedem Staate Pflicht ist, einem so gefährlichen, unruhigen, unzuverlässigen Nachbar, es ganz in seiner Willkühr stellen, wie er sich in der Zukunft, d. h. bei der ersten Gelegenheit, wieder betragen will? — Es bleibt nichts übrig, als den Franzosen es physisch unmöglich zu machen, fernerhin die Ruthe und die Geißel der Völker zu seyn, die sie bisher gewesen sind. — Dieser Zweck kann aber nur durch Einschränkung ihrer Macht, durch Entziehung mehrerer Provinzen, oder durch Wieder=

herstellung des ehemaligen Zustandes von Frankreich, da es von mehreren Fürsten regiert ward, folglich durch Theilung des Reichs, und Herausgabe der andern Staaten entrissenen Provinzen, erreicht werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paalzow, Christian L.

Das Kriegs- und Friedensrecht der Franzosen

Berlin 1815

J.publ.e. 197 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556666-2